

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespalte Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Für den Monat November eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

### „Berliner Volksblatt“

nebst dem wöchentlich erscheinenden „Sonntagsblatt“.

Das „Berliner Volksblatt“ vertritt in jeder Beziehung die Interessen der werththätigen Bevölkerung. Es ist Pflicht jedes Jeden, dem das Wohl der Arbeiter am Herzen liegt, ein Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu lesen.

Fort mit den Bourgeoisblättern, Arbeiter Berlins, in denen Sie täglich beschimpft und verspottet werden, schaut Euch um nach dem Organ, welches Euch nun schon seit Jahren treu zur Seite steht, welches unentwegt eintritt für die Freiheit und Emanzipation des werththätigen Volkes!

Im Feuilleton unseres Blattes veröffentlichen wir

### Raskolnikow

von Fedor Dostojewski.

Wir machen auf diesen bedeutenden Roman des großen russischen Realisten besonders aufmerksam.

Der Abonnementspreis beträgt frei ins Haus monatlich 1 Mark 35 Pf., wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung aus unserer Expedition, Zimmerstraße 44.

### 1 Mark pro Monat.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für die Monate November und Dezember gegen Zahlung von 2 M. 67 Pf. an.

### Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

### Der bewaffnete Friede.

Die steigenden Rüstungen, welche dadurch den Frieden erhalten sollen, daß sie eine stete Kriegsbereitschaft herstellen, sind die Signatur unserer Zeit geworden. Europa scheint sich in diesen unheilvollen Zustand ergeben zu haben; man diskutiert nicht mehr ernsthaft über die Frage einer Ab- rüstung. Vor zwanzig Jahren konnte diese Frage in den Parlamenten noch diskutiert werden; heute läßt man sich nicht mehr darauf ein. Wir verstehen das vollkommen. Wenn die Ausgaben für die Kriegsrüstungen in dem

bisherigen Tempo wachsen, so wird für manches Land der bewaffnete Friede gefährlicher sein, als der Krieg. Vor allen anderen dünkt uns die französische Republik von Erstüchungsanfällen in ihrer schweren Kriegsrüstung bedroht zu sein. „Wir sind Gefangene einer unerbittlichen Nothwendigkeit,“ sagte neulich ein Franzose, als sich die Kammer mit den ungeheuren Summen beschäftigte, die Herr von Freycinet für neue Festungsbauten verlangt. Nun, wir sind noch nicht davon überzeugt, daß der Militarismus in seiner gegenwärtigen Form für Frankreich wirklich eine unerbittliche Nothwendigkeit ist. Aber ein Unglück ist, daß so wenig Genies geboren werden, deren Thätigkeitstrieb sich auf die Herstellung und Befestigung des Friedens richtet. Kriegerische Genies hätte die Welt nun genug gehabt. Wenn nur einmal ein staatsmännisches Genie auftauchen würde mit einem neuen Gedanken, geeignet, den Panzer, der auf Europas Glieder drückt und sie wund reißt, etwas zu erleichtern. Aber dies Genie will nicht kommen und so lastet der Alp der „unerbittlichen Nothwendigkeit“ weiter auf diesem unglücklichen Welttheil. Mit Bangen muß man sich eingestehen, daß solche Rüstungen in der ganzen Weltgeschichte noch nicht dagewesen sind, und nur mit innerem Grauen kann man sich eine Vorstellung machen, was kommen wird, wenn die Vernichtungsapparate wieder einmal gegen einander in Bewegung gesetzt werden.

Herr Freycinet ist alt geworden und scheint keinen klaren Blick mehr zu haben für die Wohlfahrt seines Landes. Man weiß, daß die französischen Finanzen, nach einer kurzen Periode der Prosperität, durch die enormen Ausgaben für das Militär und durch eine schlottrige Verwaltung mit Nepotismus und Streberei in eine bedenkliche Zerrüttung gerathen sind. Die französischen Staatsmänner mühten sich darüber klar zu sein, daß das Land in erster Linie vor weiteren finanziellen Kalamitäten zu bewahren ist. Jede Regierung hat denn auch die Sparsamkeit als das erste Prinzip für die Finanzverwaltung in ihr Programm aufgenommen, aber noch keine Regierung hat sich zu einer wirklich sparsamen Finanzpolitik entschließen können. In diesem Punkte ist Herr von Freycinet ein Unglück für sein Land. Man weiß, daß er schon früher mit seinen kostspieligen Gasenbauten und anderen Anlagen, mit denen er theilweise weit über die wirklichen Verkehrsbedürfnisse hinaus ging, der Republik eine enorme Schuldenlast aufgeladen und damit beigetragen hat, die nunmehrige Finanzlemme zu schaffen. Man sollte denken, er selbst müßte durch eine derartige Erfahrung weiser geworden sein. Das ist aber offenbar nicht der Fall, denn nun verlangt er über eine Milliarde (1065 Millionen) Franks, um die französischen Festungen umzubauen. Ein Umbau hat schon nach dem Kriege stattge-

funden; nunmehr scheint man diesen nutzlos zu finden und einen neuen für erforderlich zu halten.

Freycinet will den doppelten Gürtel von Festungen, der Frankreich umgibt, verstärken. Wir sind nicht in der Lage, uns hier über den strategischen Werth oder Unwerth eines solchen Projektes eingehend auszusprechen; uns dünkt indessen, daß der Festungskrieg, eine der am wenigsten modernen Erscheinungen im gegenwärtigen Kriegswesen, die Wichtigkeit nicht mehr hat, die man ihm früher beilegen konnte. Herr von Freycinet scheint seinem Berufe als Ingenieur leidenschaftlich ergeben zu sein. Das ist an und für sich ganz schön; eine solche Leidenschaft wird aber bedenklich, wenn sie einem Lande Ausgaben nach Milliarden verursacht und seine Finanzen mit einer unheilbaren Zerrüttung bedrohen kann. Wo bleibt da die Politik der Sparsamkeit, welche auch diese Regierung angekündigt hatte? Sie verpufft die Mittel der Franzosen in einer unnützen Spielerei, denn kein Mensch glaubt doch im Ernst, daß heutzutage ein Gürtel von kleinen Festungen und von Forts in Gebirgspässen im Stande sein werde, den Einmarsch einer großen und mit allen modernen Kriegsmitteln versehenen Armee aufzuhalten. Aber die Kammer wird, wenn sie sich auch gegenwärtig sträubt, sich von „patriotischen“ Phrasen berauschen lassen und die Milliarde bewilligen, so weh es ihr auch thun mag.

Freilich sind es nicht die Franzosen allein, die solche Opfer, wenn man es so nennen darf, durch die Auswüchse des bewaffneten Friedens auferlegt erhalten. Das System selbst erzeugt solche unheilvolle Neuerungen und belastet die Finanzen der Staaten immer schwerer. Die fortwährenden Versuche, die Feuerwaffen zu verbessern, werden in Europa noch viele Milliarden verschlingen, da die Heeresleitung eines jeden Staates bestrebt ist, den anderen in der Bewaffnung gewachsen zu sein; die Armierung der Kriegsschiffe erfordert gleichfalls immer steigende Summen. Die Franzosen aber stecken eine Milliarde in ihre Festungen!

Was nach einigen Jahrhunderten wohl der Geschichtsschreiber sich denken wird, wenn er in den Annalen des neunzehnten Jahrhunderts verzeichnet findet, daß die beiden ersten Nationen Europas, bestimmt, in Bildung, Künsten, Wissenschaften und friedlichen Fortschritten mit einander zu wetteifern, sich durch doppelte Festungsgürtel noch besonders von einander abgesperrt haben!

Wir mögen den Gedanken gar nicht ausdenken; man bekommt sonst Neigung zum Pessimismus und giebt jenem Franzosen Recht, welcher anlässlich der Freycinet'schen Milliarde behauptet hat, daß diese Generation sich eine gar unglückselige Zeit herausgesucht habe.

That in mehr als einer Beziehung ein schätzbarer Diener für eine Dame der hohen Gesellschaft.

Armi hatte in ihrem Hause alles für die Hochzeit vorbereitet und war nun in der Lage, ihr Geheimniß der Tagespresse zu offenbaren.

Den nächsten Morgen gleich nach dem Frühstück klingelte sie Montague und sagte ihm, als er eintrat:

„Basil, wir müssen jetzt unsere ungetheilte Aufmerksamkeit der Hochzeit zuwenden, und das Erste, was Sie zu thun haben, ist, die Zeitungs-Berichterstatter mit der nöthigen Auskunft zu versehen.“

„Haben Sie etwas Besonderes, was Sie den Zeitungen zu sagen wünschen?“

„Nein, vorläufig nicht; geben Sie ihnen Namen und Datum, und die Phantasie der Herren wird für den Anfang hinzusetzen. Beranstellen Sie für morgen Nachmittag eine Zusammenkunft mit einigen Reportern der leitenden Zeitungen. Ich habe Alles niedergeschrieben und kann bis zum Tage der Hochzeit für Material sorgen. Kommen Sie rasch zurück, ich brauche jetzt jede Minute Ihrer Zeit, bis die Geschichte vorüber ist.“

Montague verließ das Zimmer, und die gewaltige Arbeit für eine Hochzeit der vornehmen Welt hatte begonnen. Die Zeitungen griffen mit Heißhunger nach der neuen Sensationsnachricht. Sie hatten sich nach einem großen Ereigniß in der hohen Gesellschaft gesehnt, seitdem New-York's größter Staatsmann und künftiger Mayor die Hauptstadt sowohl, wie auch die Nation durch allerhand seltsame Vermummungen und sonstige Streiche in Erstaunen versetzt hatte. Montague's Neuigkeiten waren Mannna für die Reporter. In den Bureaus der Zeitungen entwidelte sich eine fieberhafte Thätigkeit. Zwei Namen und einige Daten waren Material genug und Männer, die zum Theil wirklich Hirn hatten, überboten einander in dem Bemühen, die Sensationsnachricht dem sensationslüsternen Publikum so anziehend wie möglich zu machen. Extrablätter wurden ausgegeben, die Zeitungsjungen sangen an,

das Geschäft zu wittern; sie merkten sich einzelne Thatsachen und kleideten sie in die Form jener packenden Ausdrücke, die beim Verkauf von Zeitungen gebraucht werden.

Das dumpfe Nachtgeröse einer großen Stadt war dem lauten, erbarmungslosen Geschäftslärm des Tages gewichen. Die Arbeiter hatten kaum angefangen sich zu rühren, als schon das die Reugier erregende, aber unverständliche Geschrei der Zeitungsjungen gehört wurde. Die pfiffigen kleinen Burschen hatten ihren Verkauf so eingerichtet, daß es unmöglich war, zu bestimmen, ob die große Sensationsnachricht einen interessanten Skandal oder eine große Moden-Heirath betraf. Die dicken Pakete der Extrablätter verschwanden wie durch Zauberei, und die Lungen liefen wieder fort, um frische Munition zu holen. In den dichtbesetzten Tramwagen und in den über die Straßen führenden Eisenbahnen balgten Männer und Frauen sich beinahe um die Morgenblätter, weil sie die große Tagesneuigkeit ja noch vor Beginn der Arbeit erfahren wollten.

So verging die Zeit und immer mehr wuchs das Interesse für die Heirath. Armi wurde unaufhörlich nach den verschiedensten Dingen gefragt, ebenso ihr Kuischer und alle Diener des Hauses. Berichterstatter krochen in den Dachstuben der Tenementhäuser, dieser Schande von New-York, herum und suchten in elenden Löchern die von Gott und der Menschheit verlassen Frauen auf, welche die prachtvollen Brantkleider für die Millionenbraut anfertigten. All diese armen Frauen wurden ausgeforscht — man fragte sie nicht, wie sie es einrichteten, um von 12 bis 15 Cents, die sie den Tag verdienen konnten, zu leben. Prachtgewänder dagegen, die sie so eifrig bemüht waren, tadellos herzustellen, wurden bis ins kleinste geprüft und so eingehend beschrieben, daß es unanständig gewesen wäre, hätte es sich um Kleider der Frauen gehandelt, welche hungerten, während sie die Prachtgewänder verfertigten. Ein Schwarm von Berichterstattern war nach Washington zu Kapitan

1) Bürgermeister. Es handelt sich um eine reine Klatschgeschichte, die für unsere Leser kein besonderes Interesse hat.

1) Melchlasernen, die in New-York so miserabel gebaut sind, wie anderwärts auch.  
2) Der Cent = 4 Reichspfennige.

### Feuilleton.

### Die Ritter der Arbeit.

Aus dem Amerikanischen des Jor. Uebersetzt von Natalis Flebknacht.

Der Entschluß Armi's, ihn in ihren Diensten zu behalten, das freigebige Geschenk und die Aussicht auf doppelten Gehalt gaben Montague seine gute Laune zurück. Er kümmerte sich wenig darum, ob sie verheirathet oder ledig war, wenn nur seine Interessen nicht darunter litten, und da er über diesen Punkt nun beruhigt war, erklärte er großmüthig, daß er wieder Vertrauen zu seiner Herrin gewonnen habe.

Sie hatte ein vollständiges Verzeichniß der Grundstücke und sonstigen Besitzungen Kap. Barnums, nebst Angabe des von den Experten festgestellten Werths, und sah jetzt mit Freuden Alles genau durch. Sie sprach von den Bemühungen des kleinen Kapitäns, sich eine Offiziersstelle in der Armee zu verschaffen, und setzte ihrem Freunde auseinander, welche Schritte thäten, um die Armee zu vergrößern, damit man die Arbeiter des Landes erfolgreich niederhalten könne. Ihr Rath würde die Stelle sicher bekommen, und wie würde es sich ihre gesellschaftliche Stellung heben, wenn sie zugleich eine Führerin der Armees- und Flotten-Aristokratie wäre!

Der Frieden zwischen Armi und ihrem Vertrauensmann war wieder hergestellt und die Unterhaltung floß leicht dahin. Basil erzählte seiner Herrin alle Slandalggeschichten, während ihrer Abwesenheit in der sogenannten guten Gesellschaft vorgekommen waren, und verglich mit der Ueberlegenheit eines Kenners die Engländer und Amerikaner. — So verging der Abend. Gätten Armi's Freunde Bruchstücke dieser Unterhaltung gehört, sie würden das Geheimniß, daß sie in den letzten ein bis zwei Jahren „so reizend englisch“ geworden, begriffen haben, Basil Montague war in der

# Fürst Bismarck und die Sozialdemokratie.

III.

Allgemein bekannt und vom Fürsten Bismarck selbst gegeben sind dessen Beziehungen zu Ferdinand Lassalle. Der Abgeordnete Bebel hat dieselben, als die Einführung des Sozialistengesetzes im Reichstag beraten wurde, daselbst eingehend zur Sprache gebracht, und es ist in den Sitzungen am 16. und 17. September 1878 zwischen ihm und dem Reichskanzler darüber zu sehr interessanten Auseinandersetzungen gekommen. So weit diese Thatsachen nicht damals schon bekannt waren, erfuhr man daraus, daß in den Jahren 1863 und 1864 zwischen Bismarck und Lassalle wiederholte Unterredungen stattgefunden haben, und es wurde vom Reichskanzler selbst zugestanden, daß sich die letzteren auch um das allgemeine Wahlrecht und die Gründung von Arbeiter-Produktionsgenossenschaften gedreht hätten.

Wir wollen hier nur andeuten, daß Fürst Bismarck damals im Reichstag Lassalle als einen „der geistreichsten und liebenswürdigsten Menschen“ bezeichnete, „mit denen er je verkehrt habe“. „Ich habe ihn gesehen, und von dem Augenblick an, wo ich mit ihm eine Stunde gesprochen, habe ich es nicht bereut. Lassalle war“ — so bemerkte der Reichskanzler u. A. — „ein energischer und sehr geistreicher Mensch, mit dem zu sprechen sehr lehrreich war; unsere Unterredungen haben stundlang gedauert, und ich habe es immer bedauert, wenn sie beendet waren.“ Fürst Bismarck sagte aber auch selbst, daß „Lassalle nicht der Mann war, mit dem bestimmte Abmachungen“ in politischer Beziehung abgeschlossen werden konnten, und Lassalle hat ebenfalls erklärt, daß sie sich beide zu sehr als selbstständige Naturen erkannten, als daß der eine von dem anderen sich für die eigenen Pläne hätte gebrauchen lassen können und wollen. Nach den Aufzeichnungen von Helene von Kalowiga (der bekannten Geliebten Lassalle's) äußerte sich Lassalle gegen diese darüber folgenden Aussagen:

„Was Bismarck anbelangt, und was er von mir gewollt hat und ich von ihm? — Das Dir's genügen, daß es nicht zu Stande kam, nicht zu Stande kommen konnte: wir waren beide zu schlaue — wir haben unsere beiderseitige Schlaueheit und hätten nur damit enden können, uns (natürlich immer politisch gesprochen) in's Gesicht zu lachen. Dazu sind wir zu gut erzogen, — also blieb es bei Besuchen und geistreichen Gesprächen!“ . . . .

Aus seiner Neigung für Produktionsgenossenschaften machte Fürst Bismarck im Reichstage kein Hehl; er griff sogar diesen Gedanken in seiner damaligen Rede wiederholt auf. „Dann ebenso die Gewährung von Staatsmitteln zu Produktionsgenossenschaften, — das ist eine Sache, von deren Unzweckmäßigkeit ich noch heute nicht überzeugt bin,“ sprach er sich u. a. aus. „Der Versuch — ich weiß nicht, ob unter dem Eindruck von Lassalle's Rationnement oder unter dem Eindruck meiner eigenen Ueberzeugung, die ich zum Theil in England während meines Aufenthaltes im Jahre 1862 gewonnen hatte — mir schien es, daß in der Herstellung von Produktiv-Assoziationen, wie sie in England in blühenden Verhältnissen existiren, die Möglichkeit lag, das Schicksal des Arbeiters zu verbessern, ihm einen wesentlichen Theil des Unternehmergewinns zuzuwenden.“ Und an einer andern Stelle seiner Rede betonte der Reichskanzler, daß es ihm „nützlich“ erscheine, derartige, mit Gewährung von Staatshilfe an die Arbeiter-Produktiv-Assoziationen gemachte „Versuche zu erneuern“.

Wir können heute hierauf und auf Aehnliches nicht näher eingehen. Aber Fürst Bismarck für Gewährung von Staatshilfe an die Arbeiter-Produktivgenossenschaften, das dürfte insbesondere den „Sozialreformen“ von Schölerer des Herrn Kurt Starke u. a. heute nicht sehr angenehm sein, zu hören! Ist diesen doch gerade jene Forderung des sozialistischen Programms vor vielen anderen widerwärtig.

Es sei schließlich noch darauf hingewiesen, daß auf Veranlassung des Fürsten Bismarck auch im Jahre 1874 der bereits im vorigen Artikel erwähnte Geheim-Oberrathstagungstagungstagung zum Katheder-Sozialisten-Kongress nach Eisenach entsendet wurde. Der Reichskanzler bezeichnete dabei Bismarck als „einen für diese Sachen durchaus sachkundigen Mann“ . . . .

So weit unser geschichtlicher Rückblick, zu welchem uns die „Magdeburger Zeitung“, bezw. das „Leipziger Tageblatt“ die Anregung gegeben haben. Wie wir bereits bemerkten, glaubte die nationalliberale Presse durch Auffrischung dieser Dinge im Sommer 1878 für diese Partei erfolgreich „Wahlpolitik“ treiben zu können, und es ist sehr lehrreich, wie das von dieser Seite damals noch weiter geschah. In der Anknüpfung an jene Erinnerungen setzen nämlich die genannten nationalliberalen Blätter ihre Betrachtungen fort:

„Am meisten zur Ausbreitung dieser Partei hat selbstverständlich das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht gethan, welches vorher nur auf dem Programm der Radikalen, niemals auf dem der Liberalen gestanden hatte, plötzlich aber vom Fürsten Bismarck aufgenommen und der deutschen Verfassung zu Grunde gelegt wurde. Dieses Wahlrecht hat, wie wir schon wiederholt bemerkt haben, eine die Sozialdemokratie ungemein rasch er-

ziehende Kraft. Die Augen davor zu schließen, hilft nicht; man muß sich über diese Fragen klar und rücksichtslos äußern, wenn es sich nun einmal darum handelt, die wahren Ursachen des lawinenmäßigen Wachstums der kommunistischen Partei zu erklären. Und es kann und darf im Volke kein Zweifel darüber gelassen werden, daß die vorstehend bezeichneten Ursachen den Schaden gereift haben, an dem die Gesellschaft krankt. Diese Rückblende dürften doch, sobald man sie überhaupt einmal gethan hat, mehr als ausreichend sein, um aller Welt in dieser Wahlzeit vollkommen begrifflich zu machen, daß die eigentlichen Quellen des Uebels, gegen welches die Nation am 30. Juli ihr Rezept verschreiben soll, doch ganz anderswo sich befinden, als an der Stelle, welche die Konfessionen aller Schattierungen in unerhörter Umkehr der Verhältnisse und indem sie aller Wahrheit dreist in's Gesicht schlagen, jetzt gern verantwortlich machen möchten.“

Hier wird also von den nationalliberalen Proforganen dem Fürsten Bismarck aus der Einführung des von Lassalle unter dem Spott und Hohn der Liberalen so energisch geforderten allgemeinen und direkten Wahlrechts für das Parlament des Norddeutschen Bundes (10. Juni 1866) in ganz unverhobener Weise der schärfste Vorwurf gemacht! Und mit aller Bewusstheit wird dabei hervorgehoben, daß dieses Wahlrecht niemals auf dem Programm der Liberalen, sondern nur auf dem der Radikalen gestanden hat! Sehr schön das! Man kann sich danach vorstellen, wie sich die Herren Nationalliberalen verhalten werden, wenn es sich einmal um die Abschaffung des allgemeinen direkten Wahlrechts, von welcher beinahe schon wiederholt die Rede gewesen, ernstlich handeln sollte.

Die „Magdeburger Zeitung“ und das „Leipziger Tageblatt“ schloßen im Juni 1878 ihren hier angezogenen Appell an die Wähler so:

„Wenden wir nun unseren Blick von der Vergangenheit, dieser trefflichsten Lehrmeisterin, ab und suchen wir unsere Lage besser zu verstehen! Man kann von ihr mit dem Dichter sagen:

Wir seh'n, wohin der Lauf der Reiten geht,  
Und werden aus der stillen Ruh' gerissen  
Von der Gelegenheit gewalt'gem Strom.“

Doch:

Wir wollen nicht vom Ruder weg und weinen,  
Wir lenken, sagt der Wind schon nein! die Fahrt.“

Lasset Euch nicht berücken und wählt, wir rathen Euch gut, Männer zu Euren Abgeordneten, die direkt sind, Ausnahmemaßregeln gegen die Sozialdemokratie zu genehmigen, aber sorgt ernstlich dafür, daß es freisinnige Männer seien, Männer der liberalen Partei, welche von der Geburtsstunde der Sozialdemokratie an und schon in der Zeit, als die konservativen Richtungen bei der Sozialdemokratie noch Hebammiendienste leisteten, diese den Staat mit Verderben bedrohende Schaar bekämpft und bis in die jüngste Zeit allein bekämpft hat! Wählt, wir rathen Euch wohl, liberale Männer, denn es handelt sich nicht bloß um die Sozialdemokratie, sondern noch um ganz andere wichtige Dinge! Wählt liberale Männer, sonst erfüllt sich die alte Prophezeiung, daß die Sozialdemokratie von den Reaktionen als Karte benutzt und als Trumpf ausgespielt werden würde gegen alles, was freisinnig ist! Wählt, wir rathen Euch zu Euren Heil, liberale Männer, sonst habt Ihr das Tabakmonopol und andere Steuern und zwar ohne alle Garantien! Würdet Ihr Euch nicht sehr bedenklich hinter dem Ohre tragen, wenn Euch 200 bis 300 Millionen Mark neue Steuern infolge Eurer Abstimmung zu den Lasten, die schon schwer genug drücken, auf die Schultern gelegt werden würden? Dann läme aber die Ueberlegung zu spät! Bedenkt Euch die Sachen lieber vorher, wie es sich für gute Bürger und sorgsame Haushalter ziemt und seid darum diesmal mehr als je darauf bedacht, daß die Männer, die Ihr wählt und von denen Ihr wollt, daß sie für Ausnahmemaßregeln gegen die Sozialdemokratie stimmen, liberale Männer seien, Männer, die verständlich und maßvoll sind und mit Euren Großen sparsam wirtschaften wollen.

Wählt Ihr anders, wählt Ihr Konservative, so man es sich ja ereignen, daß Ihr ebenfalls die Sozialdemokratie trifft; mit demselben Stolz aber, den Ihr auf diese uns allen feindliche Partei führt, werdet Ihr dann auch Euch selber auf das Empfindlichste wehe thun!“

So gefährlich für das Wohl der Staatsbürger erschien also im Jahre 1878 den Nationalliberalen die Wahl von Konservativen! Und nachher haben sie in brüderlichem Verein mit diesen selben Konservativen alle Steuern bewilligt, die von der Regierung gefordert wurden. Und vor, bei und nach der denkwürdigen Reichstagswahl vom 21. Februar 1887 schmähete diese tapfere Partei Jeden als „Reichsfeind“, der nicht zu dem gleichen Zwecke schrankenloser Steuerbewilligung dem Kartell, das die Nationalliberalen mit jenen erst so scharf verurtheilten Konservativen schloßen, beitrug! Und am Ruder und Steuer sind die Herren wacker geblieben und haben gegen den Wind, „die Fahrt gelenkt“, — d. h. sie sind vom Reichskanzler, wie der bekannte Ausdruck lautet, „an die Wand gedrückt worden, daß sie quetschten“.

teuflischer Angst, daß die Wichtigkeit des Ereignisses und Ihre verwünschte Mäßigkeit Sie vielleicht abhalten könnten, für die nöthigen Erfrischungen bei einer solchen Gelegenheit zu sorgen.“

„Ei, mein Freund,“ antwortete der Kapitän, „haben Sie etwas dieser Art vermisst?“

„Nein, mein Junge, Ihre Umsicht bei solchen Dingen ist bewundernswürdig. Ich unterzog Ihre Leute einem evident scharfen Examen und fand, daß die Leiter des Festes alles für diesen Tag sich Ziemende gethan haben. Hier mein Freund aus der Zeitungswelt und ich, wir probirten den Brandy und fanden ihn vorzüglich.“

„Mein lieber General,“ antwortete vergnügt der Krieger, „Sie haben mir zu viel Ehre angethan. Die Thatsache ist, ich unterrichtete Uebung von dem Zweck dieser Fahrt und betonte dabei ausdrücklich, daß Sie ein mein Gast sein würden. Demgemäß sorgte er für das Nöthige.“

„Wahrhaftig, mein Junge,“ erwiderte der große Mann, „der verfluchte Mongole ist ein Juwel. Seine Klugheit wird nur durch Ihr Glück übertroffen. Ich wünschte, auch einen solchen Burschen zu haben, kann aber die Rasse nicht leiden von wegen der Stimmen, die ich brauche. Die Wähler wollen von den Chinesen nichts wissen. Doch eine Vision steigt vor mir auf. Die Arbeiterbewegung vernichtet, die Einführung von Chinesen uneingeschränkt und General Cicero auf dem Ramm der plutokratischen Fluthwelle, die alles mit sich fortzieht — welche Aussicht!“

Der Livreebediente einer der allmächtigen und tyrannischen Eisenbahncorporationen — der regierenden Macht dieses Landes ruf: „Alles an Bord!“ Die Glocke läutet, der prächtige Wagen wird an die Maschine gehängt und bewegt sich langsam und majestätisch aus dem Depot durch die Straßen Washington's. Die Schnelligkeit nimmt immer mehr zu, Farmen und Städte tauchen auf und entschwinden den Blicken — man fährt eine Meile jede Minute. Die Gesellschaft ist so vergnügt, wie der reich-

Auf dem jüngsten Parteitag der Nationalliberalen in Bochum aber sagte der nationalliberale Professor Dr. Friedrich von der Stellung dieser Partei zu demselben Fürsten Bismarck vor dessen staatssozialistischen, reaktionären und anderen Steuererhöhungen gerichteten Plänen die nationalliberale Partei vor den Wahlen im Jahre 1878 so eindringlich zu warnen, wie jetzt erklärte jener nationalliberale Herr unter der vollen Zustimmung seiner in Bochum anwesenden Parteigenossen — und Nationalliberalen werden mit Pauken- und Trompetenschall das muthige Manneswort einfallen: — „Wer Bismarck's Feind ist, ist auch unser Feind!“

Nach der Laubheit und Klauheit, nach der traurigen Charakterlosigkeit in allen politischen Dingen, die den Nationalliberalen von allem Anfang an auszeichnete, war freilich nichts Anderes zu erwarten.

Das ist die einzige „Moral“, die wir in der Geschichte in dem Entwicklungsgang des Nationalliberalismus finden können.

## Politische Uebersicht.

Die Landtagswahlen sind in Preußen unter geringer Theilnahme vor sich gegangen. Durchschnittlich den vielleicht 15 bis 20 pSt. der Wahlberechtigten von dem Wahlrecht Gebrauch gemacht haben, um eine Volksvertretung zu Stande zu bringen. Soweit sich bisher übersehen lassen haben die Bourgeoisparteien ihren alten Bestand größtentheils beibehalten. Höchstens haben die Freisinnigen ein oder zwei Wahlkreise verloren. Bestimmtes läßt sich jedoch nicht sagen, da die Richtungen über das Resultat der Wahl noch sehr spärlich sind. Der deutschfreisinnige „Börsen-Cour.“ giebt folgende Zusammenstellung: In Königsberg i. Pr. ist die Wahl von den vereinigten Freisinnigen und Nationalliberalen gewonnen. In Posen sind neben 88 Freisinnigen 82 Kartellparteiliche, 80 Kartellparteiliche und 4 ungewisse Wahlergebnisse erzielt. In Hagen i. Westfalen ist die große Mehrheit der Wahlmänner freisinnig. Magdeburg hat wie nationalliberal gewählt. In Frankfurt a. Main 279 Kartellparteiliche und 270 freisinnige Wahlmänner gewählt. In Rönin hat, wie bereits gemeldet, das Centrum ebenso in Grefeld. In Elberfeld, Barmen und Stettin der Sieg der Freisinnigen sicher, in Posen, Gagnau-Goldberg wahrscheinlich. In Breslau giebt das Centrum den Ausschlag. Die sonstigen Ergebnisse sind nur partielle und bieten deshalb kein allgemeines Interesse.

Ein hübsches Stückchen fortschrittlicher Bauernfängerei wird uns aus Halle gemeldet. Dort hielt Ricker am 15. Oktober eine Wahlrede, in welcher er u. a. auch an die Sozialdemokraten wandte und dieselben zur Theilnahme bei den Landtagswahlen bestimmen wollte, das war sein gutes Recht. Und es mag auch noch hinzukommen, daß er die Nichttheilnahme an den Landtagswahlen „Politik der Enthaltung“ nannte, die immer verderblich sei, die Sozialdemokraten nicht für „Politik der Enthaltung“ und daß sie, wenn sie zum preussischen Landtag nicht gehen, dies einfach deshalb thun, weil ihr Landtagswahlrecht ein werthloses Scheinrecht ist — das sollte Herr Ricker allerdings nicht zu entschuldigen aber ist es, wenn Herr Ricker nach dem die „Politik der Enthaltung“ als einen Selbstmord bezeichnet hat, nun fortfährt: „Herrn! Auch die sozialdemokratische Partei ist in Beziehung (d. h. nicht durchaus für Enthaltung) nicht zu wählen. Ich könnte Ihnen Briefe von Liebknecht auch von Bebel vorlesen, in denen sie genau mit denselben Worten (wie vorher Ricker) ausgesprochen haben — es ist doch damals allerdings um eine Reichstagswahl es ist im Grunde doch dasselbe (!) —, daß jede Enthaltung, namentlich an einem Orte, wo man die rechtlichen Parteien bekämpfen müsse, immer ein Fehler sei.“ Mit diesen Worten, Herr Ricker, dessen Rede wir nach der fortschrittlichen „Soziale Zeitung“ vom 19. Oktober zitiren, suchte die Halle'schen glauben zu machen, Bebel und Liebknecht seien gegen der in Berlin für die Landtagswahlen beschlossenen Haltung für Theilnahme. Es ist wahr, Herr Ricker sagte in Parenthese, es habe sich damals um eine Reichstagswahl gehandelt, allein, das war so ganz nebenher gesagt, daß die Arbeiter gar nicht gebört wurde. Es wird sogar behauptet, die Parenthese sei gar nicht gesprochen, sondern den Bericht erst hineingetragen worden. Jedenfalls war Ricker's Rede darauf berechnet, die Arbeiter häufig zu verleiten und durch Vorpiegelung falscher Thatsachen den fortschrittlichen Leim zu locken. Eine Riesensammlung der am 29. Oktober im Hofjäger zu Halle a. S. tagte, gab die Inecht, der natürlich für Wahlenthaltung sprach, Gelegenheit, das Stückchen fortschrittlicher Bauernfängerei gebührend aufzudecken. Daß die Reden Liebknecht's und Bebel's, welche Ricker „vorlesen“ zu können behauptete, sich auf die

Barnum geschickt worden, und er und alle zur Hochzeit eingeladenen Gäste wurden interviewt, unter ihnen auch das größte Ereigniß des Jahrhunderts. Eingehende Berechnungen wurden über die wahrscheinliche Zahl der Millionen angestellt, welche das Brautpaar zusammen besitzen werde. Es war in der That eine kolossale Summe! Ueber Einzelheiten wurde gestritten, allein die Höhe der Ziffern blieb sich bei allen Schätzungen so ziemlich gleich. Eine vollständige Liste der Bekleidungsstücke der Braut, sowie der Werth eines jeden derselben wurde veröffentlicht, ebenso die Zahl der Edelsteine, welche die Braut, die Brautjungfern und die Gäste tragen würden, und deren Fassung und Werth. Ein Verzeichniß aller Personen, die an dem Fest theilnehmen sollten und die Summe ihres Reichthums, genau in Dollars gedruckt, erschien in allen Zeitungen. Hunderttausend Zeitungsleser verschlangen täglich die Berichte über diese Einzelheiten.

In Washington marschirte General Bluster gravitätisch durch den prächtigen Palastragen, der eigens gemietet worden war, um den Bräutigam und die Hochzeitsgäste aufzunehmen. Gelegentlich blieb er auch an einem Ende des Wagens stehen, um den geschäftigen Reporter, die da saßen, einige Winke zu geben; dann ging er in langer Pause nach dem andern Ende, wo er die verschiedenen Diener über die getroffenen Anordnungen genau ausfragte. Endlich erschien Barnum, begleitet von seinen zwei besten Freunden; es waren Offiziere aus der Armee in voller glänzender Uniform mit goldenen Knöpfen und sonstigem Theaterprunk. Der General strahlte und begrüßte seinen Freund:

„Verflucht, Barnum, ich fürchtete, Sie würden zu spät kommen. Ich bin schon seit einer Stunde da, war in

liche Genuß feinsten Erfrischungen und die festliche Gelassenheit nur machen können.

Die Station New-York ist erreicht, der Wagen von Berichtstattern gestürzt. General Bluster verlor lange genug bei den Herren, um sich zu überzeugen, die Namen der vornehmen Gäste, seine Stellung im politischen Leben, sowie Name, Rang und Stellung seiner Freunde richtig notirt sind. Dies beforgte, übergab er dem Wagen einem Diener, der bis zur Rückfahrt darin blieb, sollte, und die ganze Gesellschaft fuhr hierauf nach dem größten Hotel von New-York, während die Vertreter der Presse die Getränke des Salonwagens versuchten und massenhafte Noten machten. Die Erziehung fand hier der modischsten Kirche der Empire-City. Der modische Prediger — der Empfänger eines jährlichen Gehalts von fünfzigtausend Dollars und zugleich der Feldherr der berühmten Slandals, der für den Geldadel predigte und der Kanzel herab den Beweis führte, daß Wasser und Wein die richtige Kost für Arbeiter sei, vollzog die Zeremonie in der würdigsten und eindrucksvollsten Weise. Diese Rede, die Lörpente, konnten nur von dem Scharfblick und der Wahrheitsliebe der anwesenden Reporter geschätzt und beschrieben werden. Doch der Empfang in Armi's Palaß war berechnet, alles Vorhergegangene in den Schatten zu stellen und dieser Zweck wurde auch erreicht. Die Gäste vertheilten eine sabelhafte Summe von Millionen — das Funkel der Diamanten erinnerte an ein Feenmärchen. Die nützliche Sicherheit für diese Schätze leisteten die Polizeipostisten, die so fein gekleidet waren, daß sie öfters für der Gesellschaft gehörende Herren gehalten wurden. Eine besondere Abtheilung von Polizisten jagte braunen und grauen Hären hinweg.

Delmonico hatte das Hochzeitsfest arrangirt und

1) Von Reportern heimgeschickt und ausgefragt. General Bluster. Er gab einen großartigen Bericht über

2) Die amerikanischen Eisenbahnwagen haben keine Koupee's. Der Ein- und Ausgang ist an beiden Enden.

3) The best friends — die besten Freunde — spielen in England und Amerika dieselbe Rolle bei dem Bräutigam, wie bei der Braut die Brautjungfern.

1) Depot nennt man in Amerika die Eisenbahnstation oder den Bahnhof.

2) Englische Meile, deren fünf auf eine deutsche gehen.

1) Die Kaiserin der Städte, — die herrschende, die überragende Stadt — wird New-York genannt.

2) Der berühmteste Wecker ist gemeint.

3) Der berühmteste Restaurateur New-Yorks.



# Theater.

Donnerstag, den 1. November.  
**Opernhaus.** Auf der Brautfahrt. Zum Schluß: Wiener Walzer.  
**Schauspielhaus.** Geschlossen.  
**Palmer-Theater.** Madame Bonivard. Vorher: Der dritte Kopf.  
**Sings-Theater.** Fräulein Maus. — Der Raubmörder.  
**Deutsches Theater.** Der Pfarrer von Kirchfeld.  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Die Prinzessin von Trapesunt.  
**Königs-Theater.** Deforist.  
**Historia-Theater.** Die Kinder des Kapitän Grand.  
**Vollständiges Theater.** Die schöne Sara.  
**Bühnen-Theater.** Rean, oder: Leidenschaft und Genie.  
**Central-Theater.** Die Schmetterlinge.  
**Adolf-Ernst-Theater.** Die drei Bräutigame.  
**Saufmann's Varietés.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Concordia-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Theater des Reichshallen.** Spezialitäten-Vorstellung.

## Berliner Theater.

Donnerstag, den 1. November:  
**Medea.**  
 Trauerspiel in 5 Akten von Grillparzer. (Clara Ziegler.)  
 Anfang 7 Uhr.  
 Freitag, den 2. November:  
**Abonnements-Vorstellung:**  
**Der Proceß.** Lustspiel in 4 Akten von Oskar Blumenthal. (Friedrich Haase.)  
 Anfang 7 Uhr.

## American-Theater.

Direktion A. Reiff.  
**Wallnertheaterstrasse Nr. 15.**  
 Donnerstag, den 1. November:  
 Zum 55. Male:  
**Die Weisheit Salomonsky's.**  
 Berl. Volkstheater-Pantomime von A. Anger. Debüt des vortrefflichen Salon-Humoristen Herrn Emil Neumann, genannt "Himmchen".  
 Auftreten des urkomischen Bendix in seiner neuesten Glanznummer als Stubenhöcker Franz.  
 Auftreten des Instrumentalisten Herrn Krüger und des Mimikers Herrn Rivoll.  
 Anfang 6 1/2 Uhr. Entree 50 Pf., Billets vorher im "Invalidendank" und Vormittags von 11 bis 1 Uhr an der Theaterkasse.

## ELDORADO

(früher American-Theater. Dir. A. Reiff)  
**55 Dresdener-Strasse 55**  
**Schnabl's humorist Soirée.**  
 Neu! **Geschwister Delina.** Neu!  
 (Vier Damen.)  
 Neu! **Minna Teichmann.** Neu!

## Oscar Fürst.

Es wird Wiener Volkleben. Es wird viel gelacht! Hoffe m. Gehung u. Tanz. viel gelacht!  
**Giovani**  
 preisgekrönter schönster Mann. Original Wiener Fackelzeitung, Austria Trio, Max Lehner, Jean Grasse, Emil Borowski, Emil Schnabl.  
 Wiener Fackel, Berliner Dreckschneiderei.  
 Anfang 8 Uhr. Entree 60 Pf.

## Cirkus G. Schumann.

Friedrich-Rail-Ufer. Ecke Karlstraße.  
 (Im früheren Cirkus Rembrandt.)  
 Donnerstag, den 1. Novbr., Abends 7 1/2 Uhr:  
**Große Extra-Vorstellung.**  
 Aus dem reichhaltigen Programm sind hervorzuheben: 13 Koppentänze, in Freiheit vorgeführt vom Direktor. Ungarischer Nationaltanz, getanzt vom Corps de ballet. Die Schulpferde Brillant und Bojillon, geritten v. Frä. Martha und Herrn Ernst Schumann. Auftreten der musikalischen Clowns Gebr. Kulper, des Jockey-Reiters Hr. Jos. Hodgini, der Parforce-Reiterin Miß Victoria, der Seilkünstlerin Miß Amy, der Luftgymnastin Miß Julia Macarthy, des Original-Clowns Dschansky. Zum ersten Male: Auftreten des Saltomortal-Reiters Hr. Baptiste Schreiber. Komisches Gymn. Entree mit 2 Lettern der 4 Gebr. Goyzini. Das Apporitzpferd Said, vorgeführt von Herrn Max Schumann i. c.  
 Freitag, den 2. November, Abends 7 1/2 Uhr:  
 Große Vorstellung mit neuem Programm.

## Königs-Tunnel

im Grand Hotel Alexanderplatz.  
 Donnerstag, 1. November:  
 Täglich großes Konzert der berühmten Ungarischen Nationalkapelle  
**Patay Bertalan**  
 aus Veszprém-Milos  
 in Original-Östos-Costumes.  
 Großartige Solo-Vorträge auf Violine, Cymbel und Clarinette.  
 NB. Die Kapelle spielt sämtliche Piecen ohne Noten.  
 Entree an der Kasse 25 Pf.  
 Im Vorverkauf 20 Pf. im Bigaretengeschäft von Herrn Marx, Alexanderplatz im Grand Hotel.  
 Programm an der Kasse. Anfang 7 Uhr.  
**Gustav Kunze.**

Vassage 1 Cr. 9 R. 10 R.  
**Kaiser-Panorama**  
 Neu! 3. Reise durch Tirol. Pölsdam und der Trauerzug Kaiser Friedrichs.  
 Entree à Cacl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.  
 Billige Kister zu Knaben- u. großen Anzügen, sowie Neuen, Double u. Blüsch-Mäntel, Pelz, Tricot, Morgenkleider, Sammet, Atlas, Spitzen u. s. w. **Karlo**, Lustigtpl. 1, Ecke Waldemarstr.

1. Geschäft: Oranienstr. 174.

# Theodor Fricke

Strickgarn- und Strumpfwaren-Fabrik.

Gratis und franco versende meinen reich ausgestatteten Preis-Courant für Strickgarne und Strumpfwaren. Spezialität: Tricot-Tailen, -Blousen und Kinder-Kleidchen, Damen- und Herren-Westen u. s. w.  
 Neu eröffnet: Jannowitzbrücke 1, Ecke Alexanderstrasse.

## Cher-Rum, ganz vorzügliche alte Waars.

4 Lit. excl. St. Mark 2,00  
 Punschtrakte von Mark 1,25 per Originalflasche an.  
 Blühweintrakte von Mark 1,25 per Originalflasche an.  
 Rum (Favon) per Originalflasche . . . . . 1,00  
 Alter Nordhäuser . . . . . 0,75  
 Ingberliqueur, hochfein . . . . . 0,90  
 Berliner Getreide-Rümmel . . . . . 0,90  
 Brennspiritus, ganz geruchlos . . . . . 0,50  
 empfiehlt die Groß-Verstillation von

**Lettau & Keil,**  
 Sophienstr. 12, nahe der Rosenthalerstr.

# Die Volksbibliothek des gesammten menschlichen Wissens,

begründet von B. Geiser, herausgegeben von W. Liebknecht, bietet dem Volks, befreit von allen Vorurtheilen und in vollkommenster Allgemeinverständlichkeit, den Gesammtinhalt aller Wissenschaften.  
 Die Volksbibliothek erscheint in 1 bis 1 1/2 Bogen starken Wochenlieferungen zu dem Preise von 10 Pf. Ueberall, wo es das Verständnis des Textes fördert, ist sie reich mit wissenschaftlichen Illustrationen ausgestattet. 10 bis 15 solcher Lieferungen bilden stets einen Band.  
 Erschienen sind bereits ein die gesammte Astronomie und Cosmogonie (Sternkunde und Weltentstehung) enthaltender Band, ferner ein Band Volksernährung, welcher das in Bezug auf diese wichtige Frage wissenschaftlich Ermittelte zum ersten Male in einem selbstständigen Wissenswerke zusammengefaßt und geordnet hat, endlich ein Band Neueste Geschichte, welcher die Revolutionszeit unseres Jahrhunderts von 1830—1850 umfaßt.  
 Im Erscheinen begriffen ist ein Werk über Elektrotechnik, welches das zur Zeit im Vordergrund des brennendsten Allgemeininteresses stehende Gebiet der technischen Wissenschaft ebenso klar als erschöpfend behandelt; des weiteren ein Werk über Jeltete deutsche Literaturgeschichte, welche den reichen und hochinteressanten Inhalt des deutschen Schriftthums einer der Masse unseres Volkes bisher völlig unbekannten Vergangenheit in anprechender Weise erschließt; zum dritten ein Werk über Botanik (Pflanzenkunde), welches in das ebenso räthsel- und reizvolle, als an Fülle der Erscheinungen überreiche Pflanzenreich unserer Erde darstellungsgewandt und sachkundigst einführt.  
 Demnächst werden erscheinen Die Geschichte der französischen Revolution von W. Liebknecht, und eine Geschichte des Arbeiterstandes vom Alterthum bis zur neuesten Zeit von Bruno Geiser.  
 Außer den Obengenannten sind als Mitarbeiter an dem großen Werke bereits beschäftigt: Der Botaniker R. Bommeli, der Zoologe Prof. Dr. Leopold Jacoby, der Physiker und Elektriker H. Lux, der Mathematiker und Astronom K. Steinmetz, der Pädagoge Reallehrer Robert Seidel, der Germanist und Lehrer Manfred Wittich, der Chemiker und Schriftsteller Emanuel Wurm.  
 Mit dem Besitze der Volksbibliothek kann jederzeit begonnen werden, jedes Werk und jede Lieferung sind einzeln zu haben. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung entgegen. Zum Zwecke direkten Bezuges wende man sich an den Kommissionsverlag der "Volksbibliothek".  
**Die Buchhandlung von R. Schnabel,**  
 Dresden, Zwingerstrasse 8.

Neu! **Der Volksfreund** Neu!  
 (erhalten wie die "Neue Welt") und  
**Die französische Revolution,**  
 liefert die Buchhandlung von R. Kohlhardt, Brandenburgerstrasse 56,  
 frei ins Haus.

Sodern erschien: Die französische Revolution. Von W. Bloz.  
**Heft 7.**  
 Preis 20 Pf.  
 Zu beziehen durch die Expedition des "Berl. Volksblatt", Zimmerstraße 44.  
 Wiederverkäufern Rabatt.

Heute, Donnerstag:  
**frische Blut- und Leberwurst.**  
**E. Seifert,** Wangel-Strasse 111.  
 Möbel, Spiegel, Polsterwaren, höchst reell und billig. Ganze Ausstattungen, Mahag. und Kirsch. Gr. Lager von Küchenmöbeln, empf. **A. Seifert,** Köpnickstr. 147 n. d. Brücke.

## Gardinen

Private! Englisch 2 1/2 Stück von 22 Nr. u. 12—22 Nr. v. 10—13 Nr. Einzelne Gardinen!! à 2,50 R.!!  
 Anstretts Musterbücher franco

## Teppiche

Jacquard-Sofa-Teppiche 3 R. Double-Grüffel-Teppiche 2 Nr. groß, Stück 6 R. Salon-Teppiche Stück 12, 15, 20—150 R. Wollatlas-Steppdecken imit. 18 R. Ausführliche Preisbücher

## Fabrik-Emil Lefevre

Lager Berlin S., Oranienstr. 150  
 zwischen Moritzplatz u. Oranienstr.  
 Versandt unter Nachnahme.

## Bettfedern und Daun

En gros und en detail. Weiße und graue Daunen. Geriffelte federn in jeder Preislage. Detailverkauf festem und soliden Engros-Preisen. (ohne Posten) von 25 Pf. per Pfund an. Allergrößte Auswahl! Streng reelle Bedienung! Fertige Julets billig.

## Herren- und Knaben-Garderobe

signer Werkstatt. Große Auswahl von Stoffen u. Anfertigung nach Maß in eigener Werkstatt. gut sitzend und sauber gearbeitet, zu Preisen.  
**Ad. Kunitz, N. Neue Hofstr. 155, Müllerstr. 155.**

## Möbel, Spiegel u. Polsterwa

eigener Fabrik wegen Ersparung der Lohnen billig Brunnenstrasse 28.  
 Lager und Verkauf nur Hofstr. 155, Müllerstr. 155.  
 Abholung nach Uebereinkunft

## Betten, 9 Ma

Jeder kann sich von der Wahrheit überzeugen! 1 Stand, vollständige Länge und Breite 9 Maß, Bettfedern, das Pfund von 25 Pf. verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung!  
 1. Geschäft Köttbuserstrasse 4, 2. Geschäft Brunnenstrasse 28.  
 Zur Auswahl stehen 23 Sorten Federn.

## Bitte lesen Sie Winterpaletots, 875

in alt und neu für Herren u. Damen sowie Anzüge, Röcke, Jaquets, Stiefel, Hüte, Betten, Uhren u. s. w. sehr billig zu verkaufen bei  
**A. Wergien, Skalitzerstr.**  
 Bitte aber recht genau auf die Nummer zu achten!

## Vereinigung der Drehtischler Deutschlands

(Ortsverwaltungen Berlin.)  
**Der Arbeitsnachwe**  
 verbunden mit Verkehrslokal u. befindet sich Klosterstraße 98 im Reichshof. Die Ausgabe der Adressen findet statt: am Montag von 8 1/2—9 1/2 Uhr Abends für Mitglieder und Nichtmitglieder der Vereinigung. Wir eruchen um rege Betheiligung an dem Arbeitsnachwe. Gewissenhafte Bewerber sind uns willkommen.  
 1101] Die Arbeitsvermittlungskommission

## Die Internationalität der Arbeiter-Bewegung

Die von den Gegnern der Arbeiter häufig bestritten worden, und wenn die Arbeiter für die Internationalität einstehen, müssen sie sich oft genug den Vorwurf der „Vaterlandslosigkeit“ machen lassen. Für einen Menschen, dessen Verstand nicht an den Grenzen der Erde stehen, braucht es keiner Auseinandersetzung, um diese Internationalität eine Tatsache zu sein. Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, der nimmt wahr, daß in allen zivilisierten Ländern des Erdensystems die Arbeiter mehr und mehr eine besondere Klasse hervortreten, der bestehenden Klasse gegenüber ihre eigenen Klasseninteressen vertreten und Antheil an der politischen Macht zu erlangen suchen. So verschieden sonst, infolge der verschiedenen politischen und sozialen Entwicklung, die Arbeiterbewegungen in den verschiedenen Ländern sich darstellen mag, in den wesentlichen Punkten ist sie überall dieselbe. Die Arbeiter haben das auch überall begriffen. So sehen wir z. B. die englischen Trades-Unions, welche noch nicht auf dem Boden des bewussten und prinzipiellen Sozialismus stehen, mit den französischen Sozialisten fraternisieren, obgleich diese eine Verwahrung der kapitalistischen und proletarischen Interessen, wie sie von den englischen Trades-Unions vorläufig noch anerkannt wird, für eine Unmöglichkeit, ja für eine lächerliche Illusion halten. Die englischen Trades-Unionisten wissen eben, daß die französischen Sozialisten, gleich den Sozialisten anderer Länder, das mit ihnen gemein haben, daß sie die Arbeiterinteressen, der bestehenden Klasse gegenüber, zur Geltung bringen wollen. Dieses gemeinsame Ziel einigt die Arbeiter der ganzen Welt, soweit sie Klassenbewußtsein haben und sich an dem Kampf für Arbeiterinteressen betheiligen. Und daraus erklärt es sich auch, warum die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter aller Länder mit der sozialistischen Bewegung sympathisieren. Eine Ausnahme bilden bloß die paar Dutzend-Dunder-Gewerkschaften, welche für die preussische Fortschrittspartei das Geschäft politischer Propaganda betreiben.

Wenn englische Polizeigewalt hinter jeder Gewerkschaft und hinter jedem Streik die Hydra des Sozialismus und der Revolution erblicken, so ist das einfach eine optische Täuschung; die vermeintliche „Hydra des Sozialismus und der Revolution“ ist in Wirklichkeit das Solidaritätsgefühl, welches sämtliche für die Interessen der Arbeiterklasse ringenden Arbeiter — einzeln oder sie auf rein gewerkschaftlichem oder auf politischem Gebiet thätig sind — wie mit diamantenen Ketten umschlingt und aneinander fesselt.

Der Gleichheit oder Ähnlichkeit der Arbeiterbewegung in den verschiedenen Ländern entspricht die Gleichheit oder Ähnlichkeit ihrer Bekämpfung durch die Kapitalistenklasse und die unter dem Einflusse derselben befindlichen Staatsbehörden.

Wir haben uns schon früher darüber ausgesprochen, wie das Koalitionsrecht der Arbeiter in allen Ländern, wo es eine Arbeiterbewegung giebt, d. h. in allen zivilisierten Ländern, den bestehenden Klassen ein Dorn im Auge ist und von ihnen überall genau mit dem gleichen Mitteln bekämpft wird. Welchen Anstößen das Koalitionsrecht in Deutschland ausgesetzt ist, das wollen wir hier nicht des Weiteren ausführen. Unsere Leser kennen den Stand der Dinge; sie wissen, daß das Koalitionsrecht zwar geschäftlich den Arbeitern garantiert ist, daß aber seitens der Kapitalisten und theilweise auch seitens der Behörden alles aufgebracht wird, um das Koalitionsrecht zu einem wirklichen Stück Papier zu machen.

In England, dem Lande der bürgerlichen Freiheit par excellence, haben die Arbeiter fast ein halbes Jahrhundert gekämpft, um das in den 20er Jahren vom Parlament gewährte Koalitionsrecht gegen die Angriffe der Kapitalisten und der Polizei sicher zu stellen. Und welches Schauspiel bietet uns jetzt — andere Länder nicht zu erwähnen — der große amerikanische Freihaat, der sich seiner Freiheit und Gleichheit rühmt, auf die nämliche Feindschaft, auf die nämlichen Verfolgungen wie die Arbeiter der alten Welt. Ein vor dreihundert Jahren in England erlassenes Gesetz, welches sich gegen die mittelalterlichen Gesellenverbindungen richtete, — die sogenannten Verschwörungsgesetze — Conspiracy Laws — sind von den englischen Kolonisten leider nach Amerika mit hinübergenommen worden, dienen jetzt drüben den Kapitalisten als eine wirksame Waffe zur Vernichtung des Koalitionsrechts. Diese Gesetze verbieten u. A. die Einschüchterung anderer Arbeiter. Nun ist aber der Begriff „Einschüchterung“ ein so weites, daß schließlich jedes lästige Wort, jeder scharfe Auspruch eines Zeitungsartikels von einem sündigen Richter als „Einschüchterung“ ausgelegt werden kann. Und das ist denn auch in der That sehr häufig geschehen. Die Leiter von Arbeitsvereinigungen und „Boycotts“ sind auf Grund dieser Verfolgungsgesetze wiederholt zu schweren Strafen: zu Gefängnis bis zu zwei Jahren verurtheilt worden. Namentlich erging es im Staate New-York her, wo die Arbeiterbewegung wohl am kräftigsten in den Vereinigten Staaten entwickelt ist.

Die Arbeiter von New-York haben sich nun endlich zu einer gemeinsamen Aktion gegen die vorfindlichen Gesetze des Staates New-York begeben, „organisierten“ Arbeitern des Staates New-York besuchten „Konvention“ zu Troy — am 18. September — beschloß in sie ein systematisches Vorgehen, zu dem Zweck, die Abschaffung der Verfolgungsgesetze zu erwirken. Die nöthigen Anträge an die Legislative wurden eingereicht und die Angelegenheit wird demnächst die Vollzustimmung des Staates New-York beschäftigen.

So geht es freilich nicht weiter. Die Kapitalisten- und amerikanischen Arbeiter sehen große Nothmittel zur Verfügung, und wenn sie von denselben guten Gebrauch machen, werden sie auch Erfolg haben. Jedenfalls aber sehen wir, wie nicht bloß die Arbeiterbewegung, sondern auch die Bekämpfung derselben überall international ist. Und wer die Internationalität der Arbeiterbewegung nicht in ihrem eigenen Wesen erkennt, der muß sie als der Internationalität ihrer Feinde erkennen.

## Takales.

Bei der Auszahlung der geschlichen Krankenunterstützungen ist mehrfach die Frage in Anregung gebracht worden, ob ein versicherter Arbeiter auch dann noch auf diese Unterstützung Anspruch habe, nachdem er länger als drei Wochen infolge einer bestimmten Krankheit die Unterstützung des Krankenkassenvereins nicht in Anspruch genommen hat. In vielfachen Fällen gestaltete sich die Sache dergestalt, daß einzelne Kranke Mitglieder einer Kasse etwa elf bis zwölf Wochen hindurch die Unterstützung bezogen, dann vom Arzt geschrieben wurden, daraufhin einige Zeit, manchmal nur wenige Wochen, ihre Arbeit wieder auszuüben, um dann sich

wieder krank zu melden und die Krankenunterstützung auf elf bis zwölf Wochen zu beziehen. Dies Verfahren wiederholte sich bei einzelnen Mitgliedern mehrere Male und besonders bei den Tischlern und bei den Bäckern waren solche beständig krankes Kassenmitglieder, welche von ihren Kassen beträchtliche Summen als Unterstützungen bezogen; auch bei anderen Kassen dürften sie vermutlich nicht fehlen. Nachdem der Besuch, solchen beständig kranken Kassenmitgliedern die Unterstützung vorzuenthalten, mißglückt war, indem von der vorgesetzten Verwaltungsbehörde ohne Weiteres die Auszahlung der laufenden Unterstützung verfügt wurde, hat sich nunmehr bei mehreren Kassen, die früher mehrfach von solchen beständig kranken Mitgliedern in Anspruch genommen wurden, eine auffällige Abnahme der Zahl solcher Mitglieder bemerkt gemacht. Die Sache dürfte nur dadurch zu erklären sein, daß solche beständig kranke Gewerbegehilfen, hauptsächlich sind es ja bei den Bäckern Halskranke, bei den Tischlern und andern Holzarbeitern aber Lungenschwindsichtige, von den Meistern nicht mehr in Arbeit genommen werden. Für die Kassen ist das ganz zweifellos ein Vortheil; aber was wird aus den Kranken selbst?

Ein Vergleich der Berliner elektrischen Beleuchtung mit derjenigen anderer Großstädte Deutschlands ergiebt ein für die Reichshauptstadt im wesentlichen recht günstiges Resultat. Trotz der noch jungen Einrichtung größerer elektrischer Leitungen hat heute schon Berlin an Glühlampen 22 000, d. h. mehr als Hamburg, München und Wien zusammengezählt. Hamburg zählte im April rund 4600 Glühlampen, München deren 8000, Wien (ausschließlich des Rathhauses und der Theater) 6000. Die Zahl also aller Glühlampen in diesen drei Städten zusammen beträgt nur 18 600 und bleibt noch um ein Sechstel gegen die Berliner Glühlampen all-in zurück. Das Verhältnis der Bogenlampen stellt sich ein wenig anders. Anfang dieses Jahres hatten Berlin 1554 Bogenlampen, München deren 167, Hamburg 302 und Wien 243. Berlin hat also um noch einmal soviel Bogenlampen als die drei anderen Städte zusammen. Man sieht aus diesen Zahlen, deren relativer Werth freilich ein anderer sein wird, als der absolute, daß die öffentliche elektrische Beleuchtung, die sich hauptsächlich des Bogenlichtes bedient, der Privatindustrie, welche vornehmlich Glühlämpchen anwendet, ein wenig vorausgeeilt sein muß. Was die Zahl der Betriebsstätten angeht, so zählt deren nach einer kürzlich veröffentlichten Tafel Berlin 333, Hamburg 71, Wien 59, München 43. Die zugehörigen Bevölkerungszahlen sind rund für Berlin 1 800 000, Wien 800 000, München 200 000, Hamburg 340 000. Hiernach hätte Berlin selbst bei einer ziemlich weiten Fehlergrenze nach oben oder unten in diesen Zahlen rund eine gleiche Bevölkerung etwa wie die drei anderen Städte zusammen, was für den Vergleich wichtig ist.

Mancherlei Geyflogenheiten im Theaterleben wären dringend einer Reform bedürftig. Einzelne derselben wollen wir heute erörtern, von dem Standpunkte ausgehend, daß Alles, was den Interessen des Publikums dient, auch den Direktoren zu Gute kommt, indem dadurch die Beliebtheit der Institute wächst und infolge dessen auch der Besuch gesteigert wird. Zu den vielen Unbegrifflichkeiten, welche dem Theaterbesucher aufstoßen, gehört in erster Linie der Mangel eines hübschen, handlichen Theaterzettels. Es ist räthselhaft, daß man für einen solchen nicht schon längst das Format zum Muster genommen hat, wie es bei Konzertprogrammen üblich ist. Ein Blatt von mäßiger Größe, welches das Personenverzeichnis enthält, würde völlig genügen, um den Besucher über Alles zu unterrichten, was er zu wissen nöthig hat. Die Theaterzettel, wie sie gegenwärtig im Gebrauche sind, bilden jedoch geradezu eine Belästigung für das Publikum. Sie bestehn nahezu den Umfang einer Zeitung, bestehen aus mehreren Blättern und sind mit einer Menge von Inseraten angefüllt, auf die niemals ein Mensch auch nur einen Blick wirft. Es bereitet große Unmuthlichkeit, sie zu entfallen und wieder zusammenzulegen, man weiß nicht recht, was mit ihnen anzufangen, wenn man ihrer nicht bedarf, und quält sich den ganzen Abend hindurch damit ab, sie mühsam in der Tasche unterzubringen und wieder ebenso mühsam daraus hervorzuholen. Mancher blickt so meint die „Börzenz“, wohl auch ingrimmig forschend an sich und zerbricht sich den Kopf, wie er sich des vielen überflüssigen Papiers entledigen könnte. Ein besonderes geschäftliches Interesse für die Herstellung der Theaterzettel in ihrer gegenwärtigen ungeheuerlichen Gestalt kann es kaum geben, die Konzertunternehmer wären sonst schon längst gleichfalls auf den Gedanken verfallen, Kunst und Klänge mit einander zu verschmelzen. Der Preis, welcher für Inserate auf den Theaterzetteln bezahlt wird, dürfte ein äußerst geringer sein und kaum mehr als die Kosten für die Menge überflüssigen Papiers decken, welche dem unglücklichen Theaterbesucher eingehändigt wird. Man hält an dem alten Format wahrscheinlich nur in der Befürchtung fest, das Publikum könnte zur Einsicht kommen, für ein einfaches Blatt Papier sei der Preis von 10 Pfennigen, für welche man in der Ham'schen Bibliothek ein ganzes Buch erhält, viel zu hoch gegriffen. Solch eine Deutung würde sicherlich niemandem einfallen. Denn jedermann verlangt für den Betrag, den er dem Billetieur zahlt, nichts als ein überflüssiges, handliches Programm. Es ist auch niemals jemandem in den Sinn gekommen, zu behaupten, daß die Zettel, welche bei Konzerten verabfolgt werden, überflüssig seien, aber man hört häufig klagen, daß die Theaterzettel ihrem eigentlichen Zwecke so gänzlich entsprechen und für ihren Besitzer geradezu eine Plage bilden. Bestehen jedoch die Direktoren darauf, das Annonzengeschäft durchaus mit den Kunstangelegenheiten zu verquicken, dann mögen sie nur auf der Rückseite der Programme einige Inserate anbringen lassen und sich dafür von den Auftraggebern verhältnismäßig höhere Gebühren bedingen. In ihrer gegenwärtigen Gestalt aber sind die Theaterzettel widerständig, unbenutzbar, besonders jene, welche die Personenverzeichnisse aus sämtlichen Theatern enthalten. Welche Mühe verursacht es bei der Dunkelheit des Zuschauerraums während der Aufführungen, jedes Mal gerade jenes Theater ausfindig zu machen, in welchem man als Zuhörer anwesend ist. Zu den Uebelständen, welche in jüngster Zeit in den Theatern sich eingebürgert haben, gehört die Aufhebung einer normalen Zeit für den Beginn der Vorstellungen. Man weiß nie, wann ein Stück um 7 Uhr, wann um 8 Uhr beginnt. Selten bringen die Theateranzeigen in den Zeitungen darüber einen Aufschluß. Wer sich nicht eigens an die Anschlagtafel bemüht, um zu erfahren, wann die Vorstellung in diesem oder jenem Theater ihren Anfang nehmen werde, setzt sich der Gefahr aus, eine halbe Stunde zu früh oder eine halbe Stunde zu spät zu kommen, falls ihn nicht das blinde Glück begünstigt. Es bedarf in dieser Hinsicht dringender einer festen, unveränderlichen Bestimmung. Will man den Wünschen eines Theiles des Publikums, das für eine Verschiebung der bis vor kurzem üblichen Stunde des Beginnes der Theater plädiert, Rechnung tragen, dann thue man es, aber nicht nur für einzelne Abende und für einzelne Stücke, sondern für immer. Der Reizlosigkeit, wie sie jetzt eingegriffen ist, wird jedermann sicher den früheren Zustand vorziehen. Es ist ebenso ärgerlich, eine halbe

Stunde in den Korridoren herumirren zu müssen, ehe die Vorstellung beginnt, als einen ganzen Akt zu spät zu kommen und nur das Fragment eines Stückes kennen zu lernen. Abhilfe thut dringend noth. Die Direktoren sollen klare Bestimmungen schaffen. Wollen sie den Wechsel in der Zeit des Beginnes der Vorstellungen beibehalten, um auch jene Geschäftsleute zu befriedigen, deren Arbeitszeit um 7 Uhr noch nicht beendet ist, dann mögen sie die Verfügung treffen, daß an den ersten drei Tagen in der Woche das Theater um 7½ Uhr, an den ferneren vier Tagen um 7 Uhr beginnt. Laune und Willkür dürfen hierin nicht vorkommen, es müssen feste, unabänderliche Bestimmungen hergesteilt werden, sollen nicht die Beschwerden, welche früher nur vereinzelt auftraten, sich verdoppeln und verheflichen und die Störungen der Vorstellungen durch das Aufpöhlkommen sich allabendlich wiederholen. Am besten wäre es, wenn die verschiedenen Theater eine für sie alle gültige Einheitsnorm schaffen wollten in dem Sinne, daß an bestimmten Tagen in der Woche überall die Aufführungen um 7½ Uhr und an anderen Tagen um 7 Uhr anfangen. Nur so ist der Verwirrung, welche gegenwärtig in dieser Hinsicht Platz gegriffen hat, für immer ein Ende zu machen. Zu den wunderlichsten Erscheinungen gehört es auch, daß in der Oper — gleichviel ob auf der Bühne Tag oder Nacht herrscht — der Zuschauerraum verdunkelt wird. Jeder Besucher ersticht jedoch an der Kasse oder beim Logenschließer ein Libretto, um der Handlung folgen zu können, da die wenigsten Sänger die Worte so deutlich bringen, daß man sie genau zu verstehen vermöchte. Wer nun nicht gerade Kaugaugen besitzt, wird niemals in die Möglichkeit kommen, den Text mitlesen zu können, denn ihn umgiebt, sobald der Vorhang in die Höhe gezogen wird, purpurne Dunkelheit. Das Libretto dient also eigentlich zu gar nichts Anderem, als daß man es nach einigen vergeblichen Versuchen, sich die Augen zu verderben, in die hintere Rocktasche steckt und spät Nachts im Bette darin blättert, um sich darüber zu unterrichten, welches der Inhalt des interessanten Werkes gewesen, das man mit dem Gefühl, in ein Volapük-Schauspielhaus gerathen zu sein, hat abspielen lassen. Als einzig berechtigten Grund für die Sitte, den Zuschauerraum in der Oper während der Vorstellung bald total, bald partiell zu verfinstern, kann man das einseitig läbliche und humore Bestreben der Direktion annehmen, die Praxis der Augenärzte zu heben. Es würde der Intendanz nicht zur Unehre gereichen, wenn sie den Augenärzten ihre Protektion entziehen und das berühmte Goethe'sche Wort: „Neht Licht! zu ihrem Motto erwählen wollte.

Wie es zwei Metallarbeitern in der Stöder'schen Versammlung ergangen ist. Man schreibt uns: Wir wollten am Montag die Filiale-Versammlung der Metallarbeiter besuchen, welche im oberen Saale von Sanssouci tagte; wir hatten uns mit Mühe und Noth durchgearbeitet, denn im unteren Saale waren die Stöderianer versammelt. Mein Kollege, welcher noch nie eine Stöder'sche Versammlung besucht hatte und auch den „wahrheitsliebenden“ Mann noch nicht gesehen hatte, wollte die Gelegenheit, den zweiten Luther, wie sich Stöder mit Vorliebe nennt, zu sehen, nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Trodtem ich davon abrieth und darauf aufmerksam machte, daß die Presse wiederholt darauf hingewiesen hat, jene Versammlungen nicht zu besuchen, so mußte ich denn doch seinen wiederholten Bitten nachgeben. Für mich war es nichts neues, nur mein Kollege war außer sich, als er den Mann der freilichen Liebe schimpfen hörte; es war der alte Meister, den Stöder vorzutrug, Lobhudelei auf die Konservation und Schimpfen auf die verjudete Presse und die Juden. Wir erlaubten uns ein paar Ironikerute wie Kornzölle u. Nun war es um uns geschehen, denn die Stöder'schen Handlanger fielen wie Banditen über uns her und traktierten uns mit Häuten und ungebrannter Asche bis vor die Thür. Hier glaubte ich mich nun im Schutz der Polizei zu befinden, aber welche Täuschung, ich wurde am Krage genommen und nach der Woche gefesselt; auf der Treppe gab es manchen „Gulper“. Mein Nationale wurde festgesetzt, meine Taschen untersucht, trodtem mußte ich noch zwei Stunden warten und hatte die schönste Gelegenheit, die Behandlung der Nachtschwärmer zu beobachten; mein Kopf, welcher drei Beulen hatte, ließ mich unwillkürlich über das Dreiklassenwahlrecht nachdenken. Der Einsender richtet nun einen Appell an die Arbeiter, Stöder'sche Versammlungen nicht zu besuchen; denn so wenig wie die Kasse das Mäusen läßt, so wenig hält jener wahrheitsliebende Mann sein Wort, denn er hat doch in jüngster Zeit versprochen, nicht mehr auf seine jüdischen Mitbürger zu schimpfen.

Gezüglich des raffinierten Postdiebstahls ist nunmehr von Seiten der königlichen Ober-Postdirektion folgende Bekanntmachung erlassen worden:

500 Mark Belohnung!  
Am 27. Oktober sind zwei für das hiesige Stadtpostamt bestimmte Briefbeutel, der eine aus Paris und der andere von der Bahnpost 1 Hannover-Berlin, welche mit dem Schnellzuge 5 aus Hannover auf dem Schleifenden Bahnhofe Abends um 9 Uhr angekommen waren, später, und zwar vermuthlich auf dem Hofe des Stadt-Postamts, gestohlen worden. Diese beiden Beutel, welche außer gewöhnlichen Briefschaften noch etwa 200 bis 300 Einschreibebriefe enthalten haben, sind am 30. Oktober in den Bogenstuden mit einem Abhele ihres Inhalts nebst einem Postuniformrock und zwei Postmützen von zwei Arbeitern im Spandauer Schiffhafen wieder aufgefunden worden. Die aus den durchdrängten Briefschaften herausgefundenen Einschreibebriefe sind sämtlich aufgerissen und größtentheils ihres Inhalts beraubt. Von den Thätern fehlt bis jetzt jede Spur. Auf die Ermittlung derselben und die Wiederbeschaffung des Werthinhalts der beraubten Briefe habe ich eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt. Der kaiserliche Oberpostdirektor, Geheime Oberpostsrath Schiffmann.

Lebensdauer der Crinker und Nichtcrinker. Die Britisch Medical Association hatte vor längerer Zeit einen Ausschuss damit beauftragt, sorgfältige Ermittlungen darüber anzustellen, in welchem Verhältnisse zur durchschnittlichen Lebensdauer die gänzliche Enthaltung von geistigen Getränken und der mäßige oder unmäßige Genuß derselben stehen. Dieser Ausschuss hat seine Untersuchung über 4234 Todesfälle ausgeführt, und der Bericht, den er vor kurzem erstattet hat, ist für die Prohibitionisten geradezu verblüffend. Man theilte die Verstorbenen in fünf Klassen ein, für die wir zunächst die englische Bezeichnung geben wollen: 1. Total abstainers; 2. Habitually temperate drinkers; 3. Careless drinkers; 4. Free drinkers; 5. Decidedly intemperate drinkers. — Diese Klassifizierung läßt sich im Deutschen nur in folgender Umschreibung wiedergeben: 1. Solche, die gar nicht trinken; 2. An mäßigen Genuß gewöhnte Trinker; 3. Trinker, welche sich in Noth nehmen; 4. Trinker, welche sich keinerlei Zwang auferlegen; 5. Entschiedene Süßer. Das Alter, welches im Durchschnitt in den verschiedenen Klassen erreicht wurde, war folgendes: Klasse 1: 51,22; Klasse 2: 63,13; Klasse 3: 59,67; Klasse 4: 57,59 Klasse 5: 52,03. — Es ergiebt sich also die merk-

würdige Thatsache, daß die kürzeste Lebensdauer die der Garnichts-Trinker — und die längste die der mäßigen Trinker ist, welche letztere die der Wassertrinker am ehesten übersteigt. Selbst der verheiratete Trinker lebt im Durchschnitt ein Jahr länger, als der Total-Abstinenzler! In einer anderen von dem Ausschusse vorgelegenen Zusammenstellung sind alle Todesfälle unter dem Alter von 30 Jahren ausgeschlossen, und das durchschnittliche Lebensalter der fünf angegebenen Klassen ergibt sich wie folgt: Klasse 1: 57,31; Klasse 2: 66,48; Klasse 3: 61,52; Klasse 4: 58,87; Klasse 5: 53,62. — Es stellt sich also auch hier wieder die für die Prohibitivisten unangenehme Thatsache heraus, daß der mäßige Genuß geistiger Getränke eine weit längere Lebensdauer gewährleistet, als gänzliche Enthaltensamkeit. Wir sind fest überzeugt, daß eine Trennung der Trinker in solche, die gegohrene, und in solche, die gegrannte Getränke gewohnheitsmäßig genießen, noch ein weit günstigeres Resultat für die ersteren ergeben haben würde. Doch wir können auch so mit dem Resultate der von der „British Medical Association“ veranstalteten und gründlich geführten Untersuchung zufrieden sein, und zwar um so mehr, als sie in England stattgefunden hat, wo dafür ein viel zuverlässigeres statistisches Material zu Gebote steht, als in Deutschland jemals angeammelt werden kann.

**Retungsbälle** sind gestern Vormittags an zahlreichen Brücken angebracht und vom Magistrat dem Schutze des Publikums empfohlen worden. Ueber diese Einrichtung sind durchweg nur zustimmende Bemerkungen laut geworden.

**In der Eingangshalle** des Schlessischen Bahnhofes sind nunmehr die neuen Schalter vollendet und geöffnet, so daß gegenwärtig an der südlichen Seite des Gebäudes beständig 13 Schalter für die verschiedenen, von diesem Bahnhofe aus befahrenden Linien geöffnet sind. Eine neue Einrichtung, die sich besonders des Besalls der Reisenden erfreut, ist der neben dem Reisepassverkaufer neu eingerichtete Obstverkauf innerhalb der Bahnhofshalle, und zwar befindet sich derselbe gleich vorn an der großen Eingangstür, dort wo der amtliche Wegemeister für Drochsenfahrten ausgeht. Der fleißige Zuspruch, den das sogenannte Obstbureau dort findet, ist der sicherste Beweis für dessen Nothwendigkeit und vielfach hört man sogar den Wunsch, einen ähnlichen Verkauf auf dem Abfahrtsperon zu haben, denn für viele ist ein solches Obst eine bessere Erfrischung als Bier oder ähnliche Getränke.

**Als das eine mit Brillen gesegnete Woche** — diese legte im Oktober des merkwürdigen Jahres mit den drei Nächten. Nachdem wir nämlich, so schreibt das „N. L.“, im Laufe besagter Woche schon zweimal die Geburt von je „drei Zungen“ zu melden hatten, haben wir heute das dritte derartige Knaben-Knebländchen anzukündigen. Die mit diesem überreichen Segen überhäufte Mutter ist die an der Frankfurter Chaussee 50 in Friedrichsberg wohnhafte Arbeiterfrau Piesker, welche den drei wohlentwickelten Knaben am jüngsten Sonnabend Nachmittags das Leben gegeben hat. Wir haben den Segen als einen überreichen bezeichnen müssen, denn die betroffene Familie, die schwer ums Dasein kämpfen muß und in sehr dürftigen Verhältnissen lebt, hat noch vier andere Kinder am Leben, von denen das älteste, 12jährige ganz erblindet ist. Für unsere stets hilfsbereiten Leser wird diese Andeutung wohl genügen!

**Ueber einen neuen Schwindel**, der in den Berliner Markthallen jetzt beim Gänseverkauf aufgetaucht sein soll, wird der „Magdeburger Btg.“ von hier folgendes berichtet: „In den Berliner Markthallen ist beim Gänseverkauf jetzt ein ganz neuer Schwindel aufgetaucht. Eine Hausfrau kaufte jüngst eine Gans, die ihr vorgezogen wurde und über deren Erwerb sie sich besonders freute, da der Verkäufer vor ihren Augen so reichlich gewogen hatte. Wie wurde sie aber enttäuscht, als sie beim Zurückmachen ihres Sonntagbratens folgende Entdeckung machte: Die Speiseröhre der Gans war offenbar in gewaltsamer Weise bis zum Magen mit länglich geschnittenen Kartoffeln- und Rübenstücken derart angefüllt, daß die Röhre bis beinahe auf Armesdick stellenweise erweitert war. Auf diese Weise war die Gans um über ein Pfund schwerer gemacht; später zur Rede gestellt, antwortete die jungensfertige Markthallenfrau, die Gans habe noch so viel gefressen. Da die Marktpolizei auf diesen bis jetzt noch unbekanntem Schwindel aufmerksam gemacht worden ist, so dürfte dem unfaulbaren Gewinn wohl schnell eine Schranke gezogen sein. Jedenfalls erscheint es angebracht, Hausfrauen hierauf aufmerksam zu machen.“ — Potentfähig ist übrigens, wie wir hierzu bemerken wollen, dieser Schwindel nicht, denn er ist zwar eigenhümlich, aber nicht neu, da er schon auf den früheren offenen Wochenmärkten in allen möglichen Variationen geübt worden ist.

**Ein dummer Spaß**, der nahezu ein blühendes Menschenleben gefordert, wurde gestern Abend in einem in der Andreasstraße befindlichen Schanlokal ausgeführt. Dasselbst vergnügten sich mehrere junge Leute mit Kunststücken aller Art, zu welchen sie auch das Emporheben brennender Streichhölzer wählten. Als eben wieder eines derselben emporgeschleudert war, fiel es zufällig auf den großen Hohlbart des Steinträgers E. Schulz hernieder, der sofort in Flammen gesetzt wurde. Nur mit Mühe konnte es Wirth und Gästen gelingen, den Unglücklichen vor dem Verbrennungstode zu retten, und am ganzen Gesichte mit Wunden bedeckt, mit versengten Augenbrauen und Kopfhaaren wurde Sch. nach seiner in der Krautstraße belegenen Wohnung geschafft. — Nach Aussage des schmerzhaft mit einem Heilgeschiffen herbeigerufenen Arztes wird es wohl wochenlang dauern, bis das Opfer dieses dummen Spases wieder arbeitsfähig sein wird.

**Hinsichtlich des verschwundenen Apothekers Hunger** wird jetzt in Nachsetzungen folgende „Bitte“ veröffentlicht: Da über das Verbleiben des Apothekers Ernst Hunger, der bekanntlich eine der lehrreichsten Konfessionen erhalten hatte und seit dem 31. März d. J., dem Tag nach erfolgtem Hausauf, verschwunden ist, bis jetzt auch noch nicht die geringste Spur gefunden worden ist, ergeht hierdurch nochmals öffentlich die herzliche Bitte, alle irgend damit zusammenhängenden Thatsachen, die doch vielleicht geeignet sind, Licht über diese Angelegenheit zu schaffen, gütigst zur Kenntniß der hinterlassenen Frau, wohnhaft Berlin W., Potsdamerstraße 100, zu bringen.

**Durch einen glücklichen Unfall** ist in dem neuen Postamt in der Taubenstraße großes Unheil verhütet worden. Gestern Abend 8 Uhr drach in dem prachtvollen Vestibül, an welchem die Schalter liegen, plötzlich der schwere eiserne Kronleuchter und stürzte mit proffendem Knack von der Decke zu Boden. Glücklicher Weise waren nur noch einige wenige Spallinge anwesend, welche dicht am Schalter standen. Wäre eine halbe oder auch nur eine Viertelstunde früher — also vor Postschluß, wo eine größere Menschenmenge im Vestibül auf Abfertigung wartete — der Zusammenbruch erfolgt, so hätte derselbe unzweifelhaft ein großes Unglück herbeigeführt.

**Interessante Einblicke in das Berliner Verbrechertum** gewährt die in dem jüngst erschienenen statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin auf Grund der Meldungen der Sicherheitspolizei, der Gerichte und der Zahlen des kaiserl. statistischen Amtes enthaltenen Kriminalstatistik. Danach sind in dem Laufe des Berichtsjahres 26 148 Verbrechen und Vergehen zur Anzeige gelangt, darunter allein 10 444 Diebstähle und 1273 Körperverletzungen. Unter den Spitzbuben befanden sich 477 Einbrecher, die 381 Einbrüche ausgeführt hatten. Von letzteren wurden verübt 130 in Wohnungen, 43 in Höfen, 33 in Kellern, 30 in Läden und Komptoirs u. s. w. u. s. w. In 3300 Diebstahlsfällen sind die Thäter auch ermittelt worden. Das Verbrechenalbum ist schon bis zum fünften Laufende von Verbrechertypographien angefüllt. Wegen Trunkenheit sind im Laufe des Jahres 9307 Personen, wegen Vettelns aber 21 785 Personen aufgegriffen worden, von denen 1685 zu Haft und Arbeitshaus verurtheilt worden sind. Wegen strafbarer Handlungen wurden in diesem einen Jahre

14 030 Personen vor Gericht gestellt und davon 11 456 verurtheilt, darunter 2682 zwei- und mehrmals. 1740 Personen hatten sich gegen Staat, Religion und öffentliche Ordnung vergangen, der größte Theil derselben scheidet aus dem Begriff des „Verbrechertums“ aus; 3678 sind wegen Verbrechen und Vergehens gegen die Person verurtheilt worden; 6011 hatten sich gegen das Eigenthum vergangen, 27 waren wegen Verbrechen und Vergehen im Amte verurtheilt worden. Den Kern des wirklichen Berliner „Verbrechertums“, d. h. der Gewohnheitsverbrecher bilden die 1376 Personen, welche wegen Diebstahls, Raub, Hehlerei, Erpressung, Bedrohung u. verurtheilt worden sind. Die Zahl der unter Polizeiaufsicht stehenden Personen stellt sich zwischen 1300 und 1400, die Zahl der unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehenden Dirnen, welche so oft mit dem Verbrechertum eng verbunden sind, beträgt ca. 4000.

**Wieder ist durch das Erabfahren** um eine Straßenecke ein junges blühendes Menschenleben geopfert worden. Gestern gegen 5 Uhr Nachmittags war das jährliche Töchterchen des Knipferstr. 54 wohnhaften Ledergewerbetreibers K. im Begriff, den Damm der Michaelstraße zu passieren, als es von den Pferden eines in schneller Gangart daberfahrenden Bierwagens, welcher sein Fahrtempo trotz der polizeilichen Vorschrift, um die Ecke nur im Schritt zu fahren, nicht um einen Deut gemindert hatte, erfasst und zu Boden geschleudert wurde. Auch jetzt hatte der Führer des Wagens nichts gethan, um ihn zum Halten zu bringen, und beide Räder gingen über den Körper des verunglückten Kindes hinweg. Der sofort herbeigekommene Dr. Plä. vor dessen Fenstern sich dieser schreckliche Vorfall zugetragen hat, vermochte nur noch den Tod der kleinen K., herbeigeführt durch einen mehrfachen Schädelbruch, zu konstatiren. Der leichfertige Kutscher ist nach der Polizeiwache transportirt, von wo aus er in das Untersuchungsgefängnis überführt wurde.

**Ueber den Selbstmord jenes Liebespaares**, welches sich in der vorigen Woche in einem hiesigen Hotel erschoss, geht der „Nat. Btg.“ folgende Mittheilung zu. Der in einem hiesigen Engrosgehilfen angestellte 25jährige Buchhalter Karl B. hatte seit zwei Jahren ein Verhältnis mit der 19jährigen Anna K., deren Eltern in der Brunnenstraße wohnen. Trotzdem der junge Mann gut situiert war, wollte der Vater des Mädchens einen Heirath nicht gestatten, weil er die Hand seiner Tochter einem in Hamburg wohnenden Beamten versprochen hatte. Der Termin der Verlobung Anna K.'s mit dem letzteren war bereits festgesetzt da beschwor das unglücklich liebende Mädchen in einem Briefe den Buchhalter, ihr doch, da sie eine Trennung von dem Geliebten nicht überleben könne, den Tod zu geben. Mit großer Ruhe ordnete der Buchhalter nun seine Hinterlassenschaft, holte das junge Mädchen aus ihrer Wohnung in Abwesenheit der Eltern und Geschwister ab und begab sich mit ihr nach einem in der Invalidenstraße belegenen Hotel. Hier ließen sich die Lebensmüden ein Zimmer geben und nach eingenommenem Mittagsmahl, während welchem sie ungewöhnlich viel Wein tranken, mahrscheinlich um Ruch zu der graufigen That zu gewinnen, erschoss der Buchhalter erst das Mädchen und dann sich selbst; Beide waren auf der Stelle todt und wurden nach der Morgue überführt. In einem hinterlassenen Briefe baten sie um ein gemeinsames Grab, da sie im Leben ja doch nicht vereint hätten werden können.

**Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin.** In der Woche vom 7. Oktober bis 13. Oktober d. J. fanden 674 Eheschließungen statt. Lebendgeborenen wurden 886 Kinder, darunter 86 außerehelich, todtgeborenen waren 30 mit 5 außerehelichen. Die Lebendgeborenen sind 32,0, die Todtgeborenen 1,1 pro Tausend der Bevölkerung, die außerehelich Geborenen sind bei den Lebendgeborenen 9,7, bei den Todtgeborenen 16,6 pCt. Die Zahl der gemeldeten Sterbefälle betrug 522, die sich auf die Wochentage wie folgt vertheilen: Sonntag 80, Montag 91, Dienstag 71, Mittwoch 70, Donnerstag 67, Freitag 64, Sonnabend 79. Von den Gestorbenen erlagen an Mäskern 1, Scharlach 9, Rose 0, Diphtheritis 20, Bräune 0, Keuchhusten 5, Kindbettfieber 1, Typhus 4, Ruhr 2, Syphilis 0, Altersschwäche 16, Gehirnschlag 20, Lungenentzündung 36, Lungenschwindsucht 70, Diarrhöe 25, Brechdurchfall 31, Magenkatarrh 13. Durch Vergiftung kam 1 Person um (durch Selbstmord). Eines gewaltsamen Todes starben 8 Personen, und zwar durch Verbrennung oder Verbrühung 1, Ueberfahren 3, Sturz oder Schlag 1, Schußwunde 1, Stich-, Schnitt- oder Bißwunde 1, Operation 1. Hierunter sind 2 Todesfälle durch Selbstmord herbeigeführt. Dem Alter nach sind die Gestorbenen: unter 1 Jahr alt 184 (35,3 pCt. der Gesamtsterblichkeit), 1—5 Jahre 68, 5—15 Jahre 17, 15 bis 20 Jahre 12, 20—30 Jahre 26, 30—40 Jahre 47, 40 bis 60 Jahre 85, 60—80 Jahre 64, über 80 Jahre 19 Personen. In hiesigen Krankenhäusern starben 1165, einschließlich 11 Auswärtige, welche zur Behandlung hierher gebracht waren. Auf die Standesämter vertheilen sich die Todesfälle folgendermaßen: Berlin-Köln-Dorotheenstadt (I) 13, Friedrichstadt (II) 10, Friedrich- und Schöneberger Vorstadt (III) 24, Friedrich- und Tempelhofer Vorstadt (IV) 40, Louisenstadt jenseits, westlich (Va) 38, Louisenstadt jenseits, östlich (Vb) 26, Louisenstadt diesseits und Neu-Köln (VI) 29, Stralauer Viertel, westlich (VIIa) 36, Stralauer Viertel, östlich (VIIb) 34, Königsstadt (VIIc) 39, Spandauer Viertel (IX) 33, Rosenthaler Vorstadt, südlich (Xa) 32, Rosenthaler Vorstadt, nördlich (Xb) 32, Trautenburger Vorstadt (XI) 50, Friedrich-Wilhelmstadt und Moabit (XII) 36, Wedding (XIII) 42. Die Sterbefälle sind 18,9 pro Tausend der fortgeschriebenen Bevölkerungszahl (1 447 733). — Die Sterblichkeitsziffer in folgenden Städten des Deutschen Reichs mit mehr als 100 000 Einwohnern betrug in Wochen 26,3, Altona 26,5, Barmen 13,2, Bremen 18,0, Breslau 31,2, Chemnitz 28,0, Danzig 35,2, Dresden 19,9, Düsseldorf 24,1, Eberfeld 22,5, Frankfurt a. M. 17,8, Hamburg mit Vororten 21,7, Hannover 19,9, Köln 25,4, Königsberg 28,3, Leipzig 18,8, Magdeburg 28,3, München 28,8, Nürnberg 22,9, Stettin 31,6, Stralburg i. E. 26,0, Stuttgart 18,5 pro Tausend. In anderen Großstädten Europas mit mehr als 300 000 Einwohnern betrug die Sterblichkeitsziffer in Amsterdam 20,5, Budapest (Borwoche) 28,2, Dublin 23,6, Liverpool 21,4, London 18,7, Paris 22,7, Petersburg (Borwoche) 22,1, Warschau (Borwoche) 31,1, Wien (Borwoche) 19,7 pro Tausend. — Es wurden 7987 Gezeugene, 4518 Weggezogene gemeldet, so daß sich die Bevölkerung mit Einrechnung der nachträglich gemeldeten Geborenen und des Zufluges, der den Weggezogenen erfahrungsmäßig zugerechnet werden muß, um 3518 vermehrt hat; die Einwohnerzahl beträgt sonach am Schlusse der Berichtwoche 1 451 251. — In der Woche vom 14. Oktober bis 20. Oktober kamen zur Meldung Infektions-Erkrankungsfälle an Typhus 18, Masern 83, Scharlach 67, Diphtheritis 74, Kindbettfieber 6.

**Polizei-Gericht.** Am 29. d. M., Vormittags, fiel auf dem Neudau Genthinstraße 33 dem Arbeiter Hochow ein Balken auf den Kopf, so daß er bedeutende Verletzungen davontrug und nach dem Elisabeth-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Am 30. d. M. geriet in dem Hause Alsterstraße 146 eine Kellertreppe dadurch in Brand, daß ein 9 Jahre alter Knabe in der elterlichen Wohnung einen zum Verschluß des Gashohres dienenden Metallstopfen abgestaubt und das ausströmende Gas angezündet hatte. Die Feuerwehr löschte den Brand in kurzer Zeit. Der Knabe hat mehrere leichte Brandwunden an der Hand davongetragen. — An demselben Tage, Nachmittags, wurde auf dem Pionier-Übungsplatze dem Kutscher Wolf, welcher Müll dorthin gefahren hatte, durch den Hufschlag eines Pferdes die rechte Aniescheibe zerschmettert und der Unterschenkel anscheinend schwer verletzt, so daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit stürzte im Hause Stralauerstraße 33 der Hausdiener Reupfuder in den hinter dem Laden belegenen Keller und erlitt so schwere Verletzungen, daß er nach dem St. Hedwigs-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit wurde in der Michaelstraße ein 6 Jahre altes Mädchen durch einen von dem Kutscher

Klaus geführten Bierwagen überfahren und so schwer verletzt, daß der Tod sofort eintrat.

## Vergnügungs-Chronik.

**Eldorado-Theater.** Durch die Inszenirung der „Wienener Volksleben“, welche fortgesetzt durch die komische Klänzen bereichert und mit Erbelterungsstoffe aufbereitet wurde, hat das Eldorado-Theater sein Zug- und Ansehen sich erhalten. Der Besuch bleibt darum stets gleichmäßig stark. Indessen tragen auch die andern Nummern das ihrige dazu bei, um das Programm zu einem überaus amüsanten machen. Mit dem 1. November treten zum ersten Male aus dem Fel. Minna Teichmann, eine vorzügliche Sängerin, und deren Mann Gen. Domini Quarelli, Geschwister Delina, unter welchen die 12jährige Soubrette Clotilde Auffehen machen dürfte. Die Direction kann auf den verflochtenen Monat mit Lustigkeit zurückblicken und es hat allen Anschein, daß der heroortragende Charakter des Establishments unter Schnabl's Leitung fortgesetzt die glänzenden Resultate erzielen wird.

## Gerichts-Zeitung.

**In der nächsten Samwurgerichtsperiode** des Landgerichts 1, welche am 12. November unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Brausewetter beginnt, wird u. a. auch Nordprocurator gegen die Gärtnerfrau Weber, die ihren Ehemann mittelst Beilohde erschlug, zur Verhandlung gelangen.

**Im Wintergarten des Zentral-Hotels** fand am 8. März d. J. „Eitelball“ statt. In einem der kleinen Räume, welche den Ballsaal eingrenzen, saßen drei Herren, die Brüder Beermann und der Kaufmann Rosenstein, sowie ihnen bekannte Dame. Wie es dem einen der Gebr. B. wurde die Dame von einem an dem Nebentische sitzenden Herrn wie sich später herausstellte, der Kaufmann Kunz, in unrichtiger Weise fixirt; er fand sich veranlaßt, eine tadelnde Bemerkung zu machen, erhielt aber eine sehr grobe Antwort. Der Wechsel wurde heftig und in wenigen Minuten standen sich die Parteien kampfbereit gegenüber. Zum Glück sprangen die stichtbeamteten rechtzeitig zwischen die Streitenden, drei erstgenannten Herren mußten auf die ferneren Freuden des Eitelballes verzichten und das Feld räumten, will dabei erkleckliche Prügel bekommen haben. Die drei denzgefährten begaben sich ins Café Bauer, um ihre Gemüther durch eine Tasse Mokka zu besänftigen, ein unglücklicher Zufall wollte aber, daß auch ihr Gegner aus dem Wintergarten in Begleitung mehrerer Herren und Damen den Ballsaal nach ihnen verließ, um das Café aufzusuchen. Dort plagten die Geister wieder aufeinander und es kam zu einer Szene, zu welcher die gestrige Verhandlung vor der 87. Kammer des Schöffengerichts das Nachspiel bildete. Die Gebr. B. sowie der Kaufmann K. befanden sich wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung auf der Anklagebank, K. sollte außerdem ein gefährliches Verbrechen begangen haben. Alle drei klagten bestritten, daß sie die Angreifer gewesen, wollten sich im Zustande der Nothwehr befunden haben. Erste Angeklagte stellte den Sachverhalt so dar, daß er Kaufmann K. bei dessen Erscheinen im Café entgegengegangen und ihn zur Nennung seines Namens aufgefordert habe, beabsichtige, sich für die im Wintergarten angehängene Schmachnugthuung zu verschaffen. K. habe wieder in beleidigender Weise eine ablehnende Antwort gegeben und nun habe er gesagt, daß er ein Feigling sei. Es sei K. gewesen, der sofort zu Thätlichkeiten überging, und nun sei in dem dichtbesetzten Lokale ein großer Tumult entstanden. Die noch in Ballsaal befindlichen Damen stürzten auf die Straße und wurden in Drochsen des Weite, die Tumultuanten wurden von der Kellnerschaar ebenfalls auf die Straße gedrängt, hier insgesammt der inzwischen herbeigekommenen Schutzmacht übergeben. Da der Zeuge K. die Richtigkeit zugeb, gegen die Gebrüder B. zuerst thätlich geworden, so wurde diese auf den Antrag des Staatsanwalts freigesprochen, dritte Angeklagte, K., wurde aber trotz seines Leugnens die Verweigerung überführt, daß er einen Gegenstand wahrscheinlich einen Schlagring — aus der Tasche genommen hiernit auf den K. eingeschlagen hatte, derselbe hat demnach schwere Verletzungen erhalten, wie sie mit der That herbeigeführt werden können. K. wurde deshalb zu einer fünfjährigen Gefängnisstrafe von zwei Monaten verurtheilt.

**Auf eine recht leichtsinnige Art** hat sich der Kaufmann K. um seine bisherige Unbescholtenheit gebracht. Ein eines Tages an einem in der Wallstraße belegenen Lokal, laben vorbei, vor dessen Thür ein Korb mit frisch geschnittenen Rosen stand. Im Vorübergehen griff er in den Korb und nahm eine Rose an sich. Er wurde es sich gefallen lassen, als Dieb auf der Straße ergriffen und zur Wache geführt zu werden. Dem er sich erbot, jeden von dem Eigenthümer verlangten Betrag zu bezahlen, stellte der letztere den Straf Antrag und K. deshalb gestern vor der 90. Abtheilung des Schöffengerichts erscheinend. Er suchte seine Handlung durch Angetrunkenheit entschuldigen, wodurch er nicht in der Lage gewesen, die Folgen zu überlegen. Der Gerichtshof hielt diesen Antrag für nicht haltbar, sondern kam zu der Ueberzeugung, daß die Angeklagten die Absicht der rechtswidrigen Zueignung angedacht. Es wurde auf die zulässig niedrigste Strafe Tag Gefängnis — erkannt.

**Ein Erbschwinder** ist der Kommiss Johann Albert Springer, welcher sich gestern wegen wiederholter Funtendfälschung, sowie vollendeten und versuchten Betruges der III. Strafkammer hiesigen Landgerichts 1 zu verantworten hatte. Der Angeklagte, welcher das Ro'ornalwaarengeschäft lernt hat, hatte im Laufe des Jahres 1887 bei mehreren Kaufleuten Stellung als Kommiss gefunden, daß in ihm ein Vertrauen aber gräßlich gemißbraucht. Während seiner Thätigkeit bei einem Kaufmann Siebert erschien er eines Tages der Wohnung eines Geschäftsfreundes und überreichte dem anwesenden Frau desselben angeblich im Auftrage seines Vorgesetzten einen Brief folgenden Inhalts: „Lieber Freund! Ich habe einen Wechsel präsentirt, bin augenblicklich etwas schlecht bei Kopf, würde dankbar sein, wenn mir mit 100 R. auf kurze Zeit ein Darlehen gegen die Besicherung eines Pfandes bewilligt werden könnte.“ Die Frau trat zurück und bedachte, gegen die gleich mitgebrachte Quittung den Betrag von 100 R. auszugeben, ohne zu ahnen, daß sie das Geld eines Schwinders wurde. Dieser war durch das Bestehen eines Streiches so ermuntert worden, daß er es versuchte, denselben an dem nämlichen Tage bei einem anderen nochmals zu wiederholen, ohne jedoch dabei glücklich zu operiren. Auf alle Fälle hielt es der Angeklagte für gerathen, am nächsten Tage die Stelle aufzugeben und nachdem er noch in einem andern Geschäft, in welchem er gerade einen einzigen Tag thätig gewesen war, einen ganz ähnlichen Betrug unter Benutzung von Urkunden ausgeführt hatte, ging seine Spur verloren. Sie kam erst wieder in Leipzig wieder zum Vorschein, als der Angeklagte daselbst wegen Diebstahls verurtheilt wurde. Derselbe hatte dort im Restaurant „Bayrische Hof“ zu dem Chef, um in aller Eile sowohl der Frau des Kaufmanns, einer Bediensteten Sparlohnbücher und Werthpapiere zu stellen. Er bestritt, die jetzt zur Anklage stehenden Urkunden zu demüthigen keinen Zweifel darüber, daß die falschen Urkunden vom Angeklagten herrühren, und auf der andern Seite seine Behauptung, daß er sich zur Zeit der qu. Straftthaten in Leipzig befunden, durch die Vernehmung der Zeugen gründlich widerlegt. Der Gerichtshof trat zu dem Bedenken, den gefährlichen Betrüger zu 2 Jahren Gefängnis und 2 Jahren Exerzieren zu verurtheilen.

**Verurtheilt** ...  
**Soziales** ...  
**Berlin** ...  
**Die alle** ...

**Paulserei.** In einer New-Yorker Gerichtsverhandlung...

Zu der Jury sagte Fuchs, das betreffende „Rezeptbuch“...

**Soziales und Arbeiterbewegung.**

**Arbeiter Deutschlands!** Wir Dreifache (darunter sechs...)

**In den Bleichfabriken des Fürstenthums...**

**In einer Koburtsfabrik des Arnberger Bezirks...**

**Die Mezzaner Textilarbeiter,** von Haus unter...

**Veretue und Versammlungen.**

**Die allgemeine Stuhlarbeitervereinigung Berlins...**

**Die allgemeine Säckervereinigung (Meister und...**

und die Meister sich erlauben dürfen, den Gesellen...

**Eine große öffentliche Frauenversammlung...**

am Dienstag im Louisestädtischen Konzerthaus, Alte Jakob...

**Röyevia,** 30. Oktober. Eine äußerst zahlreich besuchte...

Arbeitern verlangen. Das Wohlwollendste im ganzen Gesetz...

**Röyevia,** 30. Oktober. Eine äußerst zahlreich besuchte...

aber nach Rom. Bei dem Antrag des Demokraten Stern sei es die Fortschrittspartei gewesen, welche sich gegen die allgemeine, gleiche und direkte Wahl ausgesprochen, was niemand überwinden könne, welchem das wahre Wesen dieser Partei bekannt sei, deren Führer Eugen Richter sich nicht schreie, jetzt um die Kunst der Nationalliberalen zu buhlen. Schließlich belämpfte Referent energisch somohl das Dreiklassenystem, wie die indirekte Wahl und die öffentliche Stimmabgabe und forderte die Aenderung auf, sich nicht an dieser unter dem selbsten aller Wahlgesetze vor sich gehenden Wahl zu betheiligen. Stürmischer Beifall wurde dem Redner von der Versammlung gezollt. — In der Diskussion meldete sich ein „Freisinniger“, ein gewisser Herr Henschel, seines Reichens Buchhalter, zum Wort, welcher u. a. ausführte, daß seine Partei bis auf einige wenige Punkte mit den Sozialdemokraten übereinstimme, und daß es daher besser sei, wenn die Arbeiter für die Liberalen eintreten (also für die mit den Nationalliberalen verbündeten Freisinnigen), damit so die Reaktion wirksam belämpft würde. — Nachdem Herr Werner mit einigen kurzen Worten unter großem Beifall der Versammlung dem Betreffenden geantwortet, wurde folgende Resolution mit allen gegen 2 Stimmen angenommen: Die am 28. Oktober in Scher's Restaurant tagende Landtagswählerversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und fordert, daß die politischen Rechte unbedingt dem Volke gewährt werden müssen; sie erblickt die volle Ausübung derselben als alleiniges Mittel zur Hebung der sozialen Misere und der Selbstständigkeit des Arbeiterstandes. Sie erblickt in dem Dreiklassenwahlrecht und der öffentlichen Stimmabgabe eine Beeinträchtigung und Beraubung der politischen Rechte der breiten Masse des Volks und beschließt daher, sich nicht an der preussischen Landtagswahl zu betheiligen, sondern legt energisch Protest gegen dieses „elendeste aller Wahlsysteme“ ein und spricht den Abgeordneten des preussischen Landtages das Recht ab, sich als Vertreter des Volkes auszugeben. — In seinem Schlusswort beleuchtet Herr Werner nochmals scharf die heutige Gesellschaftsordnung, welche man richtiger Gesellschaftsordnung nennen könne. Eine schreckliche Fäulnis sei auf allen Gebieten bemerkbar, überall gähre es. Alles beuge sich vor dem Kapital, Kunst, Literatur und Wissenschaft. Deshalb sei es die Aufgabe der Arbeiter, auf geistigem Wege Fortschritt und Wandel zu schaffen. Datum möchten sie stets eingedenk sein des Vedes:

Das freie Wahlrecht ist das Reich,  
In dem wir leben — nun woblan,  
Nicht predigen wir daß den Reich,  
Nur gleiches Recht für Jedermann!

Nachdem noch der Vorsitzende die Anwesenden zum Lesen der Arbeiterblätter, als „Berl. Volksblatt“ und „Berl. Volks-Zeitung“ aufgefordert, schloß er die in jeder Beziehung musterhaft abgelaufene Versammlung mit einem Hoch auf die Arbeiterpartei, in welcher die Anwesenden dreimal begeistert einstimmten. Von der edlen Denkart der „Freisinnigen“ noch ein Beispiel. Derselbe Herr Henschel, der am Morgen in der Versammlung mit der bekannten arbeiterfreundlichen Maske um die Stimmen der Sozialdemokraten warb, bezeichnete Abends im „Kaiserhof“ am Dienstag vor seinen Kumpanen die Versammlung mit Ausdrücken, wie: „Gemeiner Bödel“ u. s. w., ferner äußerte er: „Unser deutschfreisinnigen Partei Aufgabe ist es ja, die Sozialdemokratie ganz und gar zu vernichten u. s. w.“ Ein Arbeiter, welcher Zeuge der Offenbarung dieser neuesten „freisinnigen“ Gefühlsäußerungen war, stellte den Patron zur Rede, worauf derselbe vorzog, zu verschwinden. Mögen sich diejenigen Arbeiter, welche für die „Freisinnigen“ auch diesmal wieder die Kasse aus dem Feuer geholt, das hinter die Ohren schreiben!

**Berliner Verein für naturgemäße Gesundheitspflege und arzneilose Heilkunde.** Donnerstag, 1. November, 8½ Uhr, Elshofstraße 26. Herr Th. Diele: „Vortrag der Naturheilkunde vor der Allopathie und der Homöopathie.“ Gäste 20 Pfennig.

**Versammlung sämtlicher Zimmerleute des Stadtbezirks Berlin West und Umgegend** Sonnabend, den 3. November, Abends 8½ Uhr, Steglitzerstraße 27 in Sange's Salon. Tagesordnung: 1. Möglichkeit des Arbeitsnachweises. Referent: Herr Werner. 2. Verschiedenes.

**Gesang, Turn- und gefellige Vereine etc.** am Donnerstag. Männergesangsverein „Fittitia“ Abends 9 Uhr im Bettin's Restaurant, Veteranenstr. 19. — Gesangsverein „Breslauer Schlus“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Schumann, Alte Jakobstraße 38. — Männergesangsverein „Nordstern“ Abends 9 Uhr im Restaurant Jacob, Hindemirstr. 26. — Schiller'scher Gesangsverein „der Elfer“ Abends 9 Uhr bei Wolf u. Krüger, Salitzergasse 126, Gesang. — Gesangsverein „Blütenkranz“ Abends 9 Uhr im Restaurant Dresdenerstr. 40. — Männergesangsverein „Alexander“ Abends 9 Uhr im Restaurant Rose, Straußbergstraße 3. — Männergesangsverein „Liedesfreiheit“ Abends 9½ Uhr im Restaurant Siemens, Vintenstr. 8. — Männergesangsverein „Titimas“ bei Rinner, Abniederstr. 68. — Gesangsverein „Männerchor „St. Urban“ Abends 9 Uhr Ritterstraße 105. — Gesangsverein „Deutsche Liedertafel“ Abends 9 Uhr Abniederstraße 100. — Gesangsverein „Norddeutsche Schlei“ Abends von 9—11 Uhr, Michaelkirchstraße 39. — Turnverein „Gartenstraße“ (Lehrlings-Abth.) Abends 8 Uhr Dieffenbachstr. 60—61. — „Berliner Turngenossenschaft“ (7. Lehrlings-Abtheilung) Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Preißerstraße 17—18; — desgl. 6. Männer-Abtheilung Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Gubenerstraße 51. — Lübeck'scher Turnverein (Männer-Abtheilung) Abends 8 Uhr Elisabethstraße 57/58. — Allg. Aereische Stenographenverein, Abth. „Lousienstadt“, Abends 8½ Uhr im Restaurant Preuß, Drantienstraße 51. — Aereische Stenographenverein „Hyalant“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Zum Budower Garten“, Budowerstraße 9. — Berliner Stenographen-Verein (System Aereisch) Abends 9 Uhr im Restaurant Friedrichstraße 208. — Stolze'scher Stenographen-Verein „Nord-Berlin“ Abends 9 Uhr Schlegelstraße 44. — Verein der Naturfreunde“ Abends 9 Uhr im Restaurant Wienerstraße 35. — Verein der Umhüllstädter Abends 8 Uhr im „Königsstadt-Kaffee“, Holzmarktstr. 72. — Verein ehemaliger F. W. Kettischlag'scher Schüler am 1. und 3. Donnestag jeden Monats im Cafe Schüler, Landsbergerstr. 73. Abends 8 Uhr. — Rauchklub „Kernspitze“ Abends 8½ Uhr im Restaurant, Holzmarktstraße 44. — Rauchklub „Arcona“ Abends 9 Uhr bei Brandt, Focherstraße, Ecke der Reichenbergerstraße. — Rauchklub „Dezimalmooze“ Abends 9 Uhr im Restaurant Voel, Krausstraße 48. — Rauchklub „Vorwärts“ Abends 9 Uhr bei Herrn Tempel, Restaurant „Zum Ambos“, Breslauerstraße 27. — „Orientalischer Rauchklub“ Abends 9 Uhr im Restaurant Wiedert, Drantienstraße 8.

### Vermischtes.

Ein düstres Schicksal scheint über den Familien unserer großen deutschen Opernkomponisten aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts zu schweben. Mehr als ein Trauerspiel haben wir bereits, dessen Held Träger eines berühmten Komponisten-Namens war. Heute wird von einer erschütternden Katastrophe berichtet, deren Opfer ein naher Verwandter Meyer's war. Man schreibt dem „B. N.“ aus Krefeld, 28. d. M.: Ein Drama von erschütternder Tragik fand heute durch einen Selbst- und Doppelmord seinen Abbruch. In einem eleganten Hause eines der vornehmsten Theile unserer Stadt, des Dismals, erschien heute Morgen der Landschaftsmaler F. D. Kreuzer sich selbst und seine zwei reizenden Knaben von 8 und 11 Jahren. Nur langsam verbreitete sich bis Mittag die Kunde sowie die Kenntniz der Einzelheiten dieser traurigen That. Die Mittheilungen, die ich Ihnen gebe, sind authentisch, an Ort und Stelle von den nächsten Verwandten und Betheiligten er-

halten. Herr Kreuzer, der Nefee des berühmten Komponisten des „Nachtlager von Granada“ und vieler anderer Musikwerke, u. a. des Vedes „Das ist der Tag des Herrn“, ein stattlich schöner Mann von 43 Jahren, der sich seit etwa drei Jahren in unserer Stadt aufhält, lödte sich heute Morgen, nachdem er seine beiden Söhne vorher geopfert. Gegen 6½ Uhr wurden die Bewohner des N'schen Hauses am Ostwall durch sechs Revolverkugeln aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Nachdem man sofort zum Polizeibureau geschickt, wurde die Thür zur Wohnung des dort zur Miete wohnenden Malers Kreuzer gesprengt, und ein entsetzlicher Anblick bot sich den Eintretenden dar. Im Bette lagen entleidet die zwei reizenden Knaben todt mit je einem Schuß ins Herz und die Schläfe, und auf dem Sopha in sorgfältigster Straftollkette der Vater. Kreuzer, in Düsseldorf geboren, war ein sehr begabter Mensch, den die Musik mit Talenten reichlich ausgestattet. Er war ein ebenso tüchtiger Musiker wie ein geschickter Maler und er gehörte vordem durch acht Jahre dem städtischen Orchester in Aachen an. Er soll in letzter Zeit — jedenfalls durch Nahrungsorgen gequält — häufig schwermüthig gewesen sein und scheint die That auch in einem Zustand der Geistesverwirrung begangen zu haben. Er war Wittwer. Seine beiden Söhne, die erst in einem Pensionat in Belgien, zuletzt bei einem Lehrer in Anrath in Pension waren, muß er sich gestern erst geholt haben, denn die Wirthsleute hörten ihn Abends gegen zehn Uhr heimkommen und hatten einen Moment ihn auf seinem Zimmer mit jemandem reden hören, glaubten aber, da es sofort aufhörte, sie hätten sich getäuscht. Kreuzer mochte hier als Musiker niemals auftreten, sondern gerichte sich nur als Maler; annonzirte seine Gemälde mehrere Male „spottbillig“ zum Verkauf, fand aber wenig Nachfrage. Er that nichts mehr, verdiente nichts, und nachdem seine Borräthe (aus dem Verkauf seiner Möbel) aufgebraucht, ging er in den Tod. Eine Schwester soll in schlechten Verhältnissen in Düsseldorf leben.

**Paris.** Die Erlebnisse eines aus Cayenne entstrungenen Sträflings werden von französischen Blättern ausführlich geschildert. Alfred Lepinaffe, der heute im Alter von 69 Jahren steht, wurde 1838 wegen Raubes zu sieben Jahren, später zu vierzig Jahren Zwangsarbeit verurtheilt. Im Laufe des Monats Mai 1848 flüchtete er von Cayenne und gelangte glücklich nach Amerika, wo er 20 Jahre lang in Bergwerken arbeitete. Nachdem er sich ein Vermögen von 6000 Francs erworben hatte, ergriff ihn Heimweh und er schiffte sich nach Frankreich ein, das er 40 Jahre lang nicht gesehen hatte. Vor acht Tagen landete er in Havre. Kaum hatte er den heimathlichen Boden betreten, als er das Opfer von Dieben ward, die ihm seine Brieftasche mit seinen ganzen Ersparnissen stahlen. Er bettelte sich, zu Fuß gehend, bis nach Paris durch. Dort begab er sich auf die Polizeipräfektur und stellte sich freiwillig. Aber die Polizei erklärte ihm, daß sein Verbrechen längst verjährt sei und daß sie ihn nicht behalten könne. Alles, was der Polizeipräsident thun konnte, war, daß er den ehemaligen Sträfling wegen Zagabundage ins Depot schickte. Lepinaffe nahm diesen Vorschlag freudig an.

**Paris.** In den ersten Tagen des nächsten Monats wird Prado, der Verbrecher, dessen Auf denjenigen Branjini's in den Schatten stellt, wegen des Mordes der Marie Agueffau und einiger in der Provinz begangenen Diebstähle vor Gericht erscheinen. Prado heißt eigentlich Ramirez v. Ray Gra' Binsla di Casillon, und hat unter diesem Namen in der lastlichen Armeegedient und es während der letzten Julirevolution bis zum Obersten und Generalstabler gebracht. Nach Niederwerfung des Aufstandes und erfolgter Amnestirung der aufständischen Truppen wurde er mit dem Range eines Rittmeisters der regulären spanischen Armee zugetheilt. In Madrid, wo er in Garnison lag, heirathete er ein Mädchen aus sehr vornehmer und reicher Familie, nachdem er dasselbe gewaltsam vom Sarge ihres Vaters entführt hatte. Nach zweijähriger kinderloser Ehe wurde er Wittwer und da das Vermögen seiner Frau wieder auf ihre Anverwandten zurückfiel, suchte er durch so gewagte Unternehmungen die Mittel für seine luxuriösen Neigungen aufzutreiben, daß er bald unmöglich wurde und das Land verlassen mußte. Er begab sich nach Paris, wo er jene Reihe verbrecherischer Handlungen und dunkler Geschäfte begann, die ihn schließlich in Untersuchungshaft brachten. Dem Untersuchungsrichter gegenüber leugnet Prado den Mord, giebt aber die Diebstähle zu. Er arbeitet in seiner Zelle Tag und Nacht an seiner Verteidigung. Er besitzt eine große Beredsamkeit und Geistesgegenwart und findet stets zur rechten Zeit das rechte Wort. Vor einiger Zeit hatte er einen Fluchtversuch geplant, der vielleicht nicht so schlaue ersonnen war, als die Fluchtversuche Almeyra's, aber dem man die Kühnheit nicht absprechen kann. Er hatte ein Leintuch seiner Zelle in Streifen geschnitten, eine Art Strickleiter davon gemacht und sich dasselbe um den Leib geschlungen, um damit aus dem Kabinett des Untersuchungsrichters selbst zu entfliehen. Eine seiner Mitarbeiter, Eugenie Focherier, sollte durch einen Brief von diesem Fluchtversuch in Kenntniz gesetzt werden, um ihm dabei behilflich zu sein. Dieser Brief wurde entdeckt und so wurde der Plan vereitelt. Die Untersuchung hat bisher nicht genau festzustellen vermocht, wer der Vater und die Mutter Prado's sind. Bis jetzt glaubte man, er sei der Sohn eines polnischen Grafen und einer Spanierin. Er selbst aber behauptete dem Untersuchungsrichter gegenüber, daß seine Mutter eine Hofdame der Kaiserin Eugenie, sein Vater aber kein geringerer als Napoleon III. sei. Die Verhandlung wird auch über die Abstammung des Diebes und Mörder's nicht weichen. Vorläufig scheint man indeß geneigt, dieser Angabe Prado's Glauben zu schenken.

Ein eigenthümliches Stückchen arabischer Diebes-Praxis wird der „Fr. Zig.“ aus Kairo mitgetheilt. Es war, so erzählt der Korrespondent des Blattes, neulich Abends gegen 5 Uhr, als ich am Ufer des heiligen Nil, gegenüber der Insel Rhoda, auf welcher einst Moses der Legende nach aufgesetzt wurde, spazieren ging, um mich an der abendlichen Rühle zu erfrischen. Einem braven Moslem, den ich Achmed nennen will, mußte der Tag auch heißer als wünschenswerth erschienen sein, denn ich erblickte ihn in kurzer Entfernung von mir, Erfrischung in den jetzt chokoladenfarbenen Fluthen des Vaters der Ströme suchend. Seine Kleidungsstücke, selbst den Turban, den der Muhammedaner nur in den Augenblicken des höchsten Jornes vom lahlgelbsten Haupte nimmt, hatte er, nichts Böses ahnend, am Ufer niedergelegt, wie er wohl schon so manches Mal harmlos gethan. Jetzt aber nahe die Lüle. Moz und Moztis, oder, ins Egyptische übertragen, Rahmud und Mohamed, zwei ihm unbekante Glaubensgenossen, nahen sich Achmed mit freundlich bruchlicher Miene und erboten sich, ihm die braunen Glieder mit Seife abzu-reiben. Wer war stolzer als Achmed? Nur das noch hatte zu seinem Bedagen gefehlt. Bald war er von seinen Freunden kunstgerecht in blendenden Seifen-schaum gehüllt; doch auf einmal fühlte der Arme, wie ihm der beißende Schaum in die Augen dringt, so daß er nichts mehr sehen kann. War es Zufall, war es Absicht? Bald sollten Achmed und ich — mich hatten die Uebelthäter nicht bemerkt — darüber im Klaren sein. Kaum hatten Rahmud und Mohamed sich von der Hilflosigkeit ihres arglosen Opfers vergewissert, als sie sich schleunigst unter Mitnahme von Achmed's gesammter Garderobe seitwärts in die Waisfelder schlugen und entschwanden. Achmed's Jorn über diese Hinterlist war groß und seine Verzweiflung mehr als komisch. Wie und ob der Armeite noch zu Kleidern gelangt ist, kann ich nicht berichten. Hoffentlich ist es ihm geglückt. Inshallah.

**Neapel.** Ueber das Eisenbahn-Unglück bei Grossano wird der „Voss. Zig.“ noch berichtet: Der Vorzug von hier nach Brindisi traf in Potenza infolge des Andranges der von hier von den Festlichkeiten Zurückkehrenden mit zwei Stunden Ver-

spätung ein und fuhr mit außergewöhnlicher Schnelligkeit, durch die Neigung der Bahn bei Grossano noch erhöht. Drei Kilometer hinter dieser Station hatte ein bedeutendes Sturz steilgefunden, welcher die Bahn 50 Meter weit über die Erde einbrach, wurden sämmtliche nachfolgenden Züge bis auf die zwei letzten, theils auf einander geworfen und trümmert, theils von noch weiter nachstürzenden Erde- und Massen begraben. In den verschont gebliebenen zwei letzten Zügen befanden sich 30 Karabinieri, welche zu den Kaiserlichen Keapel befohlen gewesen waren und sofort hilffreudig beim Ausgraben der verunglückten Reisenden anlegten. bitter kalter Herbstmorgen und starker Schneefall vermehrte Schrecken, der auf dem Schauplay des Unglücks herrschte, die Schwierigkeit der ersten Hilfsleistungen. Der Anblick ersten zu Tage geförderten Opfer war ein überaus trauriger. Eine Mutter, selbst schwer verwundet, jammerte nach ihrem den Trümmern begrabenden Kinde. Von sechs italienischen Sängern, die sich auf der Reise befanden, um ein Concert auf Korsu anzutreten, wurden fünf leblos hervorgezogen nach ihnen die sordidlich verstaubten Leichen des Ingegnier's Mill, eines Polizeibeamten, des Zugführers und zweier Maschinenisten; ein dritter Maschinenist, durch die Festigkeit des Bodens in den unterhalb der Bahn stehenden Busento gefahren, rettete sich, nur leicht verwundet. Ein Römer wurde mit Entsetzen starrten Augen, mit dem Brevier in der Hand gefunden. Aus den Speichen der Räder sah ein aus geschlossenener Faust hervor, an einem der Finger glänzte ein Diamantring. Die bis jetzt zu Tage geförderten Leichen-Verwundenen gehören sämmtlich den Wittvillisten an.

**Gamberg.** Folgende originale Danhsaguna findet den Damberger „N. N.“: „Der sehr verehrlichen Kultusgenossen Demmelsdorf sag hiermit den innigsten Dank für die große Aufmerksamkeit, welche Sie meinem Sohne zur Konfirmation erwiesen, indem Sie ihn mit einer sehr werthvollen Lection und Kette beschenkten. Ein Alt, welcher Nachahmung des Lehrers Weiglein mit Familie.“

### Neueste Nachrichten.

**Verbot.** Auf Grund des § 12 des Reichsgesetzes die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. October 1878 wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniz gebracht, daß die Broschüre: „Rathschläge für die politische Agitation“, Druck und Verlag von L. S. Pottingen, welche sich als eine vermehrte Auflage der Königlich Preussischen Kreisbauhauptmannschaft zu Leipzig am 28. März 1885 verbotenen nichtperiodischen Druckschrift: „Rathschläge des politischen Leben mit besonderer Berücksichtigung der Landtagswahlen“ Zürich 1885, darstellt, nach § 11 des oben angeführten Gesetzes durch den Unterzeichneten von Landespolizeiwegen verboten worden ist. Berlin, den 31. October 1888. Der königl. Polizeipräsident. Frhr. v. Althofen.

**Die bis jetzt vorliegenden Wahlergebnisse** meist aus den Städten — lassen erkennen, daß eine wesentliche Veränderung im Bestehen der Parteien kaum eintreten wird. Die deutschfreisinnige Partei giebt allerdings 9 Mandate ab und zwar in Hamm-Sooß 2, in Stadt Frankfurt a. M. 1, Kreis Frankfurt a. M., Altona, Kosen, Landkreis Westphalen und Adnigsberg je 1 Mandat an die Nationalliberalen, Halle 1 an die Konservativen. Dafür scheint sie zu erobern in Bielefeld, Ostfriesland und Mequitz je 2 Mandate, hausein 1 Mandat, zusammen 7. Die Nationalliberalen haben außer den obigen 8 Mandaten Aussicht je 1 Mandat für Bromberg, Bielefeld, Minden, Gumbinnen und Juido, werden dagegen in Mequitz ein Mandat abgeben. Das Centrum scheint sich durchweg behaupten zu können. Die Konservativen halten ihre Cente zuleist, wenn die Nachrichten vom platten Lande einlaufen. Den Thoren Berlins sind sie allenfalls freigegeben, so daß, wo Landrath Reich mit 158 gegen 14 nationalliberalen Stimmen freigegeben werden wird. In Mequitz werden 229 konservativ gegen 79 freisinnige, in Mequitz 103 konservativ gegen 79 freisinnige Stimmen abgegeben. Aus den Landbezirken ist natürlich nur noch eine Stärkung der Konservativen zu erwarten.

### Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

**Chorn, Mittwoch, den 31. October.** Der Zug von Prag in Begriode entgleist. Der Personenvorkehrer wird durch Umsteigen vermittelst. Die Störung ist voraussichtlich bis mittags 2 Uhr gehoben.

**Petersburg, Mittwoch, 31. October.** Der „Graf“ bringt nachfolgende Einzelheiten über den Eisenbahnunfall bei Bork: Derselbe fand Montag Mittag statt. Der Zug bestand aus einer Schnellzug von 65 Waggons pro Stunde und wurde von zwei Lokomotiven geführt. Vier kaiserliche Salonwagen, die sehr massiv sind, befanden sich im Zuge. Der erste Wagen war abschüssig. Unter diesen Umständen sei die Entgleisung erfolgt. Die erste Lokomotive bohrte sich in den Boden und die zweite wurde zertrümmert. Im nächsten Augenblicke sah man größtentheils Hoffbedienstete; der nächste Wagen sah den Boden durch, der folgende den Boden durchdrang, hierauf der Wagen des kaiserlichen Gefolges der Speisewagen. Das Gefolge, darunter der Verkehlungs-Admiral Boffiet, befand sich im letzteren. Der Oberste der Eisenbahnen, Baron Stjernoo, sah in einem vorderen Wagen in deren einem Unglücksfälle vorgekommen sein sollen; er sah auch Baron Stjernooal verwundet sei, während der Kaiserliche Flügeladjutant Scheremetoff, die sich im Speisewagen befand, nur leicht kontusionirt wurden.

**Petersburg, Mittwoch, 31. October.** Der Minister des kaiserlichen Hauses, Graf Woronzow-Dachlow, theilt folgende Details über die Entgleisung des kaiserlichen Zuges mit: Derselbe kaiserliche Zug, welcher am 17. (a. St.) d. M. Mittag von Taranonka abging, entgleiste zwischen diesem Orte und auf einer Strecke, die durch eine ziemlich tiefe Schlucht führt. Während der Entgleisung befanden sich der Kaiser, sowie die gesamte kaiserliche Familie und das Gefolge beim Frühstück im Speisewagen. Als der erste Wagen des Zuges entgleiste, fiel ein fürchterliches Schwanen. Die folgenden Wagen flogen auf die Seiten. Der Speisewagen verblieb zwar auf dem Bahnplan, hielt aber eine unerkennbare Gestalt, da die Wagenunterlage nach dem heraufgeschlagen und die Wände platt gedrückt wurden. Nur auf eine Seite gekehrte Dach bedeckte die im Wagen befindlichen Personen. Es schien undenkbar, daß bei solcher Schicksal's-mand unverfehrt leben könnte; allein Gott schütze den Kaiser und seine Familie. Dieselben verließen den Wagen nach dem Entgleisung und alle übrigen Anfahren des Zuges retteten sich. Die abjuktanten nur leichte Stöße und Verletzungen, außer dem Flügeladjutanten Scheremetoff, welcher mehr als die übrigen, jedoch nicht schwer verletzt war. Bedauerlicher Weise war der Kaiser der übrigen zertrümmerten Theile des Zuges von Unfallsbegleitern begleitet. Gedödtet sind: der Stadobstwän des kaiserlichen Hofes, ein Beilgehilfe, ein Schreiber, ein Offiziant, 20 Soldaten ein Kammerkellner, 5 Eisenbahnbedienstete und 6 Soldaten der Eisenbahnbataillons. 18 Personen wurden verwundet. Der Oberinspektor der Eisenbahnen, Stjernoo, erhielt einen schweren Sturz. Wegen der durch die Entgleisung verursachten Verzögerung ging der Zug mit der kaiserlichen Familie nach Brindisi zurück. Die Untersuchung wird den genauen Grund der Entgleisung aufklären, indessen kann von irgend einer Seite nicht bei demselben keine Rede sein.